



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Arbeit und die neue Erziehung nach Fröbels Methode

Marenholtz-Bülow, Bertha von

Cassel [u.a.], 1875

VI. Die Schulgärten und die Jugendgärten.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75281](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75281)

VI.

Die Schul- und Jugendgärten.

Dient einerseits die Verschmelzung der Lern- und Arbeitsschule zur Fortsetzung des Kindergartens nebst Vermittlungsklasse, so sind es andererseits die Schulgärten, für die Erholungsstunden der Zöglinge, welche die Methode weiter führen sollen.

Je ernster Lernen und Arbeiten, mit den zunehmenden Jahren, für die Kinder betrieben werden muß, je nothwendiger wird Spiel und Erholung, ebensowohl für die geistige als für die körperliche Gesundheit. Für alle Altersstufen der Kindheit und Jugend werden gegenwärtig die Stunden immer kärglicher dafür zugemessen, weil die Summe des zu Erlernenden immer größer wird. Durch die Anwendung von Fröbels Erziehungsmethode, in der frühesten Kindheit und für die nachfolgende Schule, wird es möglich, die Erholungsstunden zu vermehren, ohne dem Lernen mehr Abbruch zu thun, als die ohnehin als nothwendig erkannte Beschränkung des Lernstoffs dies mit sich bringen wird.

Es ist bereits von vielen Seiten eingesehen, daß die Erholungszeit fast nicht minder wichtig für die Ausbildung ist, als Lernen und Arbeiten, und daß in ihr die Förderung, wie die Gefahren, der sittlichen Entwicklung vorzugsweise zu suchen sind.

Was ist es, das dem erwachsenen Menschen die Erinnerung an die Kindheit so theuer macht, sie mit einem magischen Nimbus umhüllt, der noch ins späte Alter wie Frühlingsluft und Sonnenschein hineinleuchtet? Sind es nicht die Spiele der Kindheit am Gartenzaun, oder auf dem Spielplatz der Schule in Dorf oder Stadt, die fröhliche Gemeinschaft mit den Spielgenossen, oder die Feste im Schooße der Familie? Diesen Erinnerungen gegenüber pflegt die Schule im Hintergrunde zu bleiben und vielmehr manchen Stoßseufzer aus den Kinderjahren zurückzurufen. Wer hätte nicht

lebhaftere und bleibendere Bilder in der Seele bewahrt vom Weihnachtsfest, von Mutters und Vaters Geburtstagsfeier, oder von Streifereien in freier Natur und dem Spielen und Sinnen in Hof und Garten, als von den Lehrstunden in der Schule oder im Hause?

Was aber so tiefen Eindruck zurückläßt, daß selbst das Greisenalter noch mit Freuden davon zehrt und von dem vergangenen Leben oft nur diese Bilder in aller Farbenfrische sich bewahrt, das kann nicht unwichtig sein für den Menschen und kann nicht ohne Einfluß für das Gepräge seines Charakters bleiben. Der sittliche Charakter des Menschen entspringt aus seinem Thun und Lassen, seinem Handeln und Genießen, nicht aus seinem Wissen. Aber auch selbst das Wissen verschaffen der Unterricht und die Bücher nicht allein. Ein sehr kenntnißreicher Mann erwiederte auf die Frage: welcher Schulanstalten er hauptsächlich seine Kenntnisse verdanke? „Das meiste lernte ich in der Ferienzeit!“

Weil aber gerade in der freien Ungebundenheit kindlicher Gemeinschaft in den Erholungstunden die sittlichen Kräfte erstarken und zugleich die ersten Gefahren für Sittlichkeit und Unschuld entstehen, so sollten Kindheit und Jugend auf ihren Spielplätzen nicht sorglos sich selber überlassen bleiben und diese Seite der Erziehung die gleiche Berücksichtigung wie die Schulen finden und in vollem Maße als Bildungsmittel benutzt werden.

Mancher möchte gegen eine Beaufsichtigung der Spielplätze vielleicht den nämlichen Einwand geltend machen, welcher schon vielfach den Kindergärten gegenüber ausgesprochen ist: daß man den Kindern für ihre Spielzeit die vollste Freiheit gewähren müsse und daß jede Beaufsichtigung und jedes Eingreifen von Seiten der Erwachsenen die kindliche Harmlosigkeit hindere und störe. Gewiß sind Freiheit und Harmlosigkeit die nothwendigsten Elemente kindlicher Lust und Freude, es fragt sich nur, ob nicht Fürsorge und Aufsicht zur Abwendung von Gefahren, statt haben könne, ohne Hinderung derselben und ob wirklich das Sichselbstüberlassenbleiben der Kinder das entsprechende Mittel ist, diese Elemente zu wahren.

Das Kind, weil es noch unmündig ist, fühlt das Bedürfnis der Leitung und Führung und erkennt gar bald, daß die Ordnung seiner Spiele davon abhängt. Im Kindergarten schon, während der sogenannten „freien Stunde“ — der Zeit, in welcher sie unter Beaufsichtigung, aber ohne Eingreifen der Kindergärtnerin, spielen — wählen die Kinder, zur Leitung ihrer Spiele, fast immer eine „Tante“ (Benennung der Kindergärtnerin). Die Knaben auf den Spielplätzen haben ihre „Anführer“ und die erwachsene Jugend hat nicht minder ihre Vortänzer auf den Bällen, oder Spielführer bei Turn- und Ballspielen. Mit zunehmender Bildung und erhöhtem Sinn für Anstand und schöne Form, steigert sich dies Bedürfnis der Ordnung und Regelmäßigkeit auch für das Spiel. Nicht einmal

die Tänze der Wilden entbehren völlig solcher Ordnung. Je höher der Bildungsgrad der Familien der Kinder, je mehr sieht man diese auf Ordnung und Sitte beim Spielen halten und gar viele derselben pflegen sich aus dem Spielkreis zurückzuziehen, sobald Regellosigkeit oder Zügellosigkeit eintritt.

Das wilde Rennen, Balgen, Schreien und Toben, alle der wirre wüste Lärm, den man von den Kindern, nicht nur auf den Straßen und den Plätzen der Städte, aber auch häufig genug auf den Spielplätzen der Schulkinder in den Höfen der Schulen wahrnimmt, kann unmöglich als Zeichen der Freiheit gelten, deren die Kindheit bedarf, um sich ausleben zu können. Die Freiheit der Kindheit bedarf im Gegentheil noch mehr als die der Erwachsenen, der Schranken, um nicht in Regellosigkeit, Willkür und Zügellosigkeit auszuarten.

Auch hier ist das Goethe'sche Wort anwendbar:

„In der Beschränkung nur zeigt sich der Meister
„Und das Gesetz nur kann die Freiheit geben.“

Zum großen Nachtheil der Gesellschaft, ist es noch viel zu wenig berücksichtigt, wie sehr die gesetzliche Ordnung des bürgerlichen Lebens von der Gewöhnung der Kindheit und Jugend abhängt, und besonders abhängt von den Eindrücken jener Stunden, in welchen ihr freie Bewegung und Selbstbestimmung zugestanden ist. Ungebundenheit und gesetzlose Willkür beim Spiel bereiten den Mißbrauch der bürgerlichen Freiheit vor, und verhindern die Erziehung des Volks für freiere Staatsinstitutionen, denn das Problem des sittlichen Fortschritts verlangt nicht minder die Berücksichtigung dessen, was allen Lebensaltern zu Genuß und Freude dient, als Fürsorge für die ernstesten Angelegenheiten des Lebens. Die Mehrzahl der menschlichen Sünden hängen damit zusammen, und nicht ohne Ursache herrschte und herrscht noch vielfach jene irrthümliche Anschauung: daß völlige Entsagung aller Lebensfreuden nothwendig sei, sich möglichst vor der Sünde zu wahren.

Der Mensch ist freudebedürftig geschaffen und Freude — als Glückseligkeit! — ist seine Endbestimmung, aber es liegt eine weite Kluft zwischen dem Triebe zu sinnlicher Lust und dem Triebe zu jener Freude, die der „Götterfunken aus Elysium“ ist. Zwischen diesen beiden Polen der bloßen Sinnenlust und der edlen höheren Freuden, bewegt sich das sittliche Leben des Menschen und in der Lebensperiode, welche fast ausschließlich von Trieben bestimmt wird, in der Kindheit, muß der Grund gelegt werden, daß — wenn auch mit Fallen und Aufstehen — der Götterfunken das Herz entzünde und die Aufgabe der echten Freude erfüllt werde durch Erhebung und Beredlung.

Auch hier kommt es nicht auf den etwa zu erreichenden Grad des erziehlichen Einflusses an, sondern nur darauf, daß auch Freude und Lust nach Möglichkeit als Erziehungsmittel benutzt werden, um

der niederen Genußsucht im jungen Geschlechte entgegenzuwirken, welche unsere Zeit in so abschreckender Weise beherrscht. Der Höhepunkt dieses Strebens nach materiellem Genuß müßte zum völligen sittlichen Verfall führen, gleich wie bei den Griechen und Römern, wenn nicht in den großen Aufgaben für geistige und industrielle Arbeit in der Gegenwart ein mächtiges Gegengewicht vorhanden wäre.

Je allgemeiner die intellektuelle Bildung für alle Schichten der Gesellschaft wird, je nothwendiger wird eine Ausgleichung zwischen Arbeit und Genuß. Je roher die Arbeit, je sinnlicher der Genuß. Aus der Beseitigung eines Theils der bloß körperlichen und mechanischen Arbeit und daraus entspringender vermehrter geistiger Thätigkeit und Geistesbildung, geht die unabweismbare Forderung hervor, die Freuden und Genüsse, auch der dem untersten Bildungsgrade angehörenden Klassen, zu erhöhen und zu veredeln. Dazu bedarf es Vorkehrungen aller Art, zuvörderst jedoch solcher, welche Kindheit und Jugend berücksichtigen.

Von den Millionen, welche nur dem Luxus und der Befriedigung materieller Genüsse der Erwachsenen dienen, möge man nehmen was nöthig, um die angemessenen Stätten der Erholung zu schaffen für die Lebenszeit, welche der Freude am bedürftigsten ist. Man hat in dieser Beziehung gewissermaßen auf die Kindheit gar nicht gerechnet und das ist der Grund, daß sie — und zu ihrem Verderben — so vielfach an den Vergnügungen der Erwachsenen Theil nimmt.

Man wende nicht ein, daß die große Bedürfnislosigkeit der Kindheit, deren Phantasie mit dem ärmlichsten Material zu ihren Gebilden auszureichen weiß, deren bestes Erbtheil sei, das bewahrt werden müsse und durch mannigfaltige Vorkehrungen nur beeinträchtigt werde. Dem schädlichen Einflusse des Luxus und der Verwöhnung sind die Kinder, in den Städten vornehmlich, im vollen Maaße ausgesetzt und dabei mangelt fast Alles, was die wahren und echten kindlichen Freuden schafft, ohne die Tugend der Bedürfnislosigkeit zu nehmen.

Der Genuß der freien Natur ist eine der ersten Bedingungen für die wahren Freuden der Kindheit, den findet sie aber durchaus nicht in den Kassegärten und Biergärten, wohin eine so große Anzahl der Kinder der Städte die Eltern zu begleiten pflegen. Dagegen fehlt der Mehrzahl der Kinder auf dem Lande, welchen der Genuß der Natur im vollen Maaße zu Theil wird, die dafür nöthige Anleitung zur wirklichen Einführung in die Wunder der Schöpfung, welche der Kindesseele die reichste Fundgrube ihrer Freuden und ihrer Bildung bieten. Wo es sei, in Stadt oder Dorf, überall fehlen die nöthigen Vorkehrungen, Natur und Cultur in der richtigen Weise und im vollen Maaße für die Kindheit und Jugend benutzen zu können.

In den normal organisirten Familienkreisen, in welchen Vater, wie Mutter, sich völlig der Erziehung widmen können; es können, sowohl ihrer Lebenslage nach, welche dafür Zeit und Muße gewährt, wie ihrem Bildungsgrade nach, welcher die Befähigung dazu nicht versagt, dort ist es möglich jene edleren Freuden, durch Natur und Kunst, den Kindern zu verschaffen. Da geht die Mutter mit den Kleinen spazieren, läßt sie auf Wiesen und in Wäldern Blumen und Beeren sammeln, Eichhörnchen springen und Vögel singen belauschen, die Jungen im Neste, die Ameisen beim Bauen, die Spinnen beim Weben u. dgl. m. beobachten. Der Vater macht mit den älteren Kindern Streiferen in die Umgegend, steigt ins Gebirge, führt in Mühlen und Fabriken, läßt botanisiren, geognostische Forschungen machen und befriedigt die kindliche Wißbegierde durch Erklärungen aus den Reichen der Natur, wie der Technik. Und Abends wird erzählt und vorgelesen, Bilder geschauet und spielend auch manche Kunstfertigkeit geübt.

Wie viele solcher Familienkreise giebt es noch in der Welt? Dem Leben in den großen Städten gegenüber scheint es ein Idyll aus fernen Zeiten! Und dennoch würde auch hier ein Element fehlen, das die Erziehung unserer Zeit zur Bedingung machen muß: die Gemeinsamkeit der Altersgenossen, ohne welche der junge Bürger künftiger Staatseinrichtungen, das Glied einer Gesellschaft, welche die Isolirung des Einzelnen fast zur Unmöglichkeit macht, die von einem Jeden selbstständiges Eingreifen in das Getriebe der verschiedensten Wirkungskreise und Befähigung zu freier Aussprache und geläufiger Redegabe fordert und fordern muß, nicht das werden kann, was er muß, um den Anforderungen des Lebens im vollen Maße gewachsen zu sein.

Der vorhandene Mangel an normalem Familienleben, wie die neuen Bedingungen, welche eine veränderte Gesellschaftsordnung zu stellen hat, fordern Vorkehrungen, um auch in dieser Beziehung das Nothwendige möglichst Allen zu verschaffen. Auch jene Erziehungsanstalten, welche ihre Zöglinge völlig aufnehmen und vielleicht auf dem Lande manches bieten können, den hier gestellten Forderungen zu genügen, sind der Mehrzahl nach noch weit entfernt, solche Vorkehrungen in ausreichender Weise zu besitzen.

Nach Fröbels Methode ist der Gartenraum neben oder in der Nähe der Schulen Bedingung, in welchem beanfsichtigte Spielplätze zu organisiren sind, mit allem Bedarf zu den kindlichen Spielen. Die Beobachtung der größtmöglichen Einfachheit und Entfernung von allem Luxus und aller bloßen Neüßerlichkeit versteht sich von selber. Will es der Raum nicht gestatten, so können — mindestens für die Zöglinge, welche über die erste Kindheit hinaus sind — diese Schulgärten auch vor den Thoren der Städte, etwa mit den Turnplätzen verbunden, ihren Platz finden. Ein bedeckter Raum für die schlechte Jahreszeit und manche der spielenden Beschäf-

tigungen, gleich wie für die Kindergärten, darf auch hier nicht fehlen. Im Sommer genügt schon ein großes Zelt.

Die körperlichen Uebungen, welche in den Schulen als Unterricht statt finden, werden hier, in der Form von Spielen, weiter geübt, nach freier Wahl und Neigung der Kinder. So das Turnen als Turnspiele, Exerciren, Ball-, Ring- und Kampfspiele aller Art, Tanzen, Schwimmen und alles, was die Spiellust der Kindheit an Bewegungsspielen erfunden hat. Die im Kindergarten gewonnene körperliche Gewandtheit und die dort geübten gymnastischen Spiele, liefern den Schulgärten ein reiches Material zur Fortbildung und Erweiterung, sowohl für die Knaben als Mädchen. Auch ein Theil der Pflege für die eigenen Gartenbeete und den gemeinsamen Garten dient hier als Zeitvertreib.

Die freie Bewegung der jugendlichen Lust wird hier nicht beschränkt durch alle jene Rücksichten, welche der Aufenthalt in öffentlichen Gärten, oder Promenaden, mit sich bringt. Die Beaufsichtigung von Seiten der Lehrer — und für die Mädchen der Lehrerinnen — soll die Freiheit nur in so weit beschränken, daß Sitte und Anstand gewahrt werden. Die Betheiligung der Letzteren am Spiele wird, sofern sie es nur verstehen sich Liebe und Vertrauen ihrer Zöglinge zu erwerben und Kind mit den Kindern zu sein, ohne ihrer Würde etwas zu vergeben, oft genug von diesen erbeten werden, ohne daß sie sich aufdrängen. Die Zöglinge des Kindergartens sind an derartige Beaufsichtigung gewöhnt und in keiner Weise dadurch behindert, wie es überhaupt nur die Schuld der Erwachsenen ist, wenn Kinder in ihrer Gegenwart nicht in voller Unbefangenheit und Freiheit sich bewegen. Diese Aufsicht kann indessen für kurze Zeit auch von den ältesten und zuverlässigsten der Zöglinge übernommen werden, während die Lehrer in der Nähe sich beschäftigen und nur ab und zu einen Blick auf den Spielplatz werfen.

Gar mancher Lehrer turnt oder arbeitet im Garten, seiner Gesundheit wegen, wenn er nach stundenlangen Unterricht geistig abgESPANNT ist, dazu würde sich in den Schulgärten die beste Gelegenheit finden. Die etwa nothwendige Vermehrung des Lehrpersonals für eine solche Einrichtung, ist zu den erforderlichen Verbesserungen des Erziehungswesens zu rechnen und von Staat und Gemeinde einzurichten. —

So viel die kindlichen Kräfte es zu ihrer vollen Entwicklung bedürfen, müssen sie sich im Schulgarten, unbeschadet der Aufsicht, austoben können. Es ist jedoch ein Irrthum anzunehmen, daß die Kinder das wilde ungeordnete Spielen, wie es die Straßenkinder betreiben dem geleiteten und geordneten vorziehen. Jenes ist nur Ausdruck der Rohheit und Mangel an Fähigkeit die Spiele zu organisiren.

Man gebe diesen Kindern nur diese oder jene Anweisung zur besseren Ausführung des sie beschäftigenden Spiels und sie werden sie begierig annehmen und benutzen. Sie nehmen z. B. gern ein für ihr Spiel passendes Lied, statt der meist unsinnigen — oft gar rohen und unanständigen — Worte, mit welchen sie schreiend ihre Spiele zu begleiten pflegen.

Der Schulgarten hat nicht die gebräuchlichen Spiele, auch selbst nicht die der Straße, zu verbannen, er hat Alles aufzunehmen, was der kindliche Spieltrieb erfunden und was eine Kindergeneration der anderen vererbt, aber er soll das Rohe und Gemeine davon absondern und Aesthetisches an seine Stelle setzen. Das wirkliche und volle Verständniß des verborgenen Sinns und Zwecks der Kinderspiele muß diese erst zu dem machen, was sie ihrer Natur nach sein sollen und was eine vorgeschrittene Bildung auch für die Kinderwelt vorschreibt. Die Ursprünglichkeit liegt nicht in der rohen Form, sondern in dem freien Ausdruck der Kindesnatur. Der kindliche Muthwille und Wiß, wie der Volkswiß, kann sich eben sowohl in gebildeter, wie in roher und gemeiner Form aussprechen und diese Form muß sich mit jedem Zeitalter ändern. Die civilisirte Welt der Erwachsenen vertauschte die rohen und primitiven Tänze und Gefänge der Wilden mit Tanz und Gesang als Kunst, so soll auch das Spiel der civilisirten Kindheit von seiner Rohheit befreit und zu einer Art Kunst erhoben werden, wie dies von Fröbel im Kindergarten erreicht ist.

Nur durch eine derartige Idealisierung der Genüsse und Freuden der Jugend kann die Erhebung und Veredlung der Genüsse für das Volk im Allgemeinen angebahnt und ebenfalls dem Raffinement des Luxus und der Inhaltlosigkeit und Neuzerlichkeit der Vergnügungen der sogenannten großen Welt entgegengewirkt werden. Auch die Vergnügungen müssen der Stufe entsprechen, welche Wissenschaft, Kunst und Industrie gegenwärtig einnehmen. Der Grad sittlicher Bildung spricht sich weit mehr durch die ersteren, als durch die letzteren aus. Die Kluft zwischen dem geistigen und sinnlichen Leben, zwischen Arbeit und Genuß möglichst auszugleichen, dazu ist dem letzteren einige Thätigkeit mehr beizumischen und die Arbeit, durch leichte Anwendung erlangter Geschicklichkeit und entwickelter Erfindungsgabe, zu theilweisem Genuß umzugestalten. Nur in der Kindheit ist das anzubahnen, in welcher Gewohnheiten und Neigungen sich fixiren, die auch später die Wahl von Erholung und Genuß bestimmen.

Der Fröbelschen Methode dient einerseits das kindliche Spiel zur Uebung der Kräfte und Anlagen für die künftige Arbeit des Lebens, und andererseits vervollkommnet die dadurch früh gewonnene Kraft, Gewandtheit und Ausbildung wiederum das Spiel der nachfolgenden Jahre und macht es genußreicher. Eins, wie das andere, ist den Forderungen der Natur gemäß. In der ersten Kindheit,

wo das Spiel nur Ausdruck der kindlichen Daseinslust ist, übt es die Kräfte, entwickelt die Anlagen. Nachher, wenn der Unterricht die Anstrengung der Kräfte fordert, wird es Erholung in freier, nicht anstrengender Thätigkeit. In jeder Form aber ist es Vorübung für das Leben, etwa wie für die Soldaten Exerciren und Mannöver Vorübung zum Kriege ist. Die gütige Natur läßt beim Kinde Lust und Arbeit noch zusammenfallen, aber sie will auch nicht das kleinste Maas an Kraft unnütz vergeudet sehen. Daher kommt man ihr entgegen, wenn man den Spieltrieb und die Spiellust der Kindheit zu ihrer Erziehung benutzt.

Das Spiel ist alles zugleich: Nachahmung und Vorübung des Lebens der Erwachsenen; Ausdruck des menschlichen Wesens im Allgemeinen und Ausdruck der persönlichen Eigenthümlichkeiten; bloße Daseinslust und Uebung der Kräfte; zweckloses Ländeln und bedeutungsvolle Kundgebung der Seele und ihrer Anlagen. Nur wenn diese Mannichfaltigkeit in der Bedeutung des kindlichen Spiels vollständig berücksichtigt wird, können die Zwecke der Natur dadurch erreicht werden und wird es zugleich möglich, dadurch die Veredlung der Genüsse auch für die erwachsene Welt herbeizuführen.

In Naturgenuß oder Kunstgenuß bestehen die Erholungen höherer Natur. Der Schulgarten bietet durch Gartenbau und Pflege von Thieren aller Art hinreichend Gelegenheit für die Genüsse in der Natur vorzubereiten, welche Spaziergänge und kleine Reisen seinen Zöglingen bieten sollen. Die Kunstfertigkeiten, welche ohnehin Knaben, wie Mädchen, zum Zeitvertreib üben, sind durch Kindergarten und Vermittelungsklasse zu einem Grade künstlerischer Produktion erhoben, der von den Werkstätten und Kunstateliers noch erweitert wird. Zeichnen, Malen, Ausschneiden, Bauen, Korbflechten, Pappen, Drechseln u. dgl. m., verbunden mit den andern, schon im Kindergarten geübten Anfertigungen von Gegenständen, welche zugleich nützlich und schön sind, dienen in den Schulgartenräumen, namentlich im Winter, für die Erholungsstunden, in welchen Turnspiele und Tanzen mit den sitzend geübten Beschäftigungen abwechseln.

Der im Kindergarten geübte Gesang hat die kleinen „Lieder- tafeln“ des Schulgartens, an welchen Mädchen wie Knaben Theil zu nehmen haben, vorbereitet, die mit Instrumental-Musik, von Seiten der Zöglinge zu begleiten sind. Die in der Schule erlangte Uebung in der Declamation dient hier zu spielendem Genuß und wird auch für dramatische Aufführungen benutzt.

Manche Eltern und Erzieher haben ein großes Vorurtheil gegen dramatische Aufführungen der Kinder, in der Meinung, daß — namentlich für die Mädchen — Eitelkeit und Gefallsucht dadurch geweckt würden. Ist aber nicht mehr oder weniger jedes Kinderspiel dramatischer Natur? Stellen die Kinder nicht immer dieses oder jenes vor, nach den Eingebungen ihrer Phantasie? Bald die Mutter mit dem Kinde beim Puppenspiel, bald Soldaten oder Handwerker,

*Parst
Lied*

oder fremde Gäste beim „Gesellschaftsspiele“! Das dramatische Element ist recht eigentlich der Kindheit Lebenselement, die noch so völlig in und mit ihren Phantasiegebilden lebt. Die Kinder, welche an gemeinsames Spiel, in Gegenwart der Großen, von früh auf gewöhnt sind, bleiben auch bei gelegentlichen kleinen dramatischen Aufführungen unbefangen. Die Schulprüfungen bringen ebenfalls Deklamationen der Kinder mit sich, ohne Schaden für dieselben. Es hängt nur von Leitung und Einrichtung ab, jene Klippen zu vermeiden. Die richtige Wahl der Aufführungen bleibt die Hauptsache, um Unschuld und Kindlichkeit zu wahren, welche im Theater der Erwachsenen zu oft gefährdet sind.

Für die Mädchen hat der Schulgarten noch im Besondern kleine Kochöfen nebst Küchengeräthschaften, desgleichen die Geräthschaften zum Waschen und Plätten und nicht minder Besen und Bürsten zum Reinigen und Stoff und Werkzeuge zum Fabriciren der Puppenbekleidung. Jedoch nicht in der meist wenig zweckdienlichen Weise des Weihnachtmarktes, sondern zu wirklichem Gebrauch, um die verschiedenen Geschicklichkeiten für Haushalt und Bedarf spielend üben zu können. Und zwar in vollendeterer Weise, als dies schon vorher im Kindergarten und etwa auch in der Familie geschehen sein mag. Ohne Anleitung, die vorgelesen, bleibt dergleichen nur Spielerei.

Diese Anleitung sollen (um Fröbels Grundsatz festzuhalten und überall im kindlichen Leben den Einfluß der Familie zur Geltung zu bringen) nicht etwa nur die angestellten Lehrerinnen geben, sondern wo möglich die Mütter selber! Viele von ihnen möchten ob der Zumuthung lächeln: sich in die Schulgärten begeben zu sollen, um dort mit ihren eigenen und anderen Kindern Kochen, Schneidern, Putzmachen für die Puppen u. dergl. m. zu spielen! Im Fall dies nun aber nur etwa alle vierzehn Tage, höchstens alle Woche einmal verlangt würde (desgleichen wie im Kindergarten) und dazu die älteren Töchter oder andere junge Mädchen sie ablösen würden, wäre es dann wirklich von einer Mutter noch zu viel verlangt, einige Thee's oder Kaffee's dem Spielen mit ihren Kindern zu opfern? Die Mehrzahl der Mütter thun dies ja ohnehin schon im Hause. Man wird meinen: da dies eben schon im Hause, in der Familie, von den sorgsamern Müttern geschähe, sei es dort im Schulgarten unnütz und hier besser am Platze.

Auch selbst wenn eine solche mütterliche Leitung der Spiele stattfände, würde sie nicht den nämlichen Nutzen schaffen. Aber die Familienabende und die Sonn- und Feiertage im häuslichen Kreise, sollen um keinen Preis, auch nicht für diesen Zweck, aufgegeben werden, Wer wird jedoch die geforderte Anleitung geben, wenn die Eltern zu Mittagsessen, oder Kaffee- und Theegesellschaften geladen, oder in Concert und Theater sind? Ist man in der Lage für die Kinder Hofmeister und Gouvernanten zu halten, so wird es von

diesen gefordert, sich auch spielend mit ihren Zöglingen zu beschäftigen. Aber thun sie es auch, wenn sie abgESPANNT und müde von ihren Unterrichtsstunden, sich selber nach Erholung, durch Lektüre oder Musik u. dgl. m., sehnen? Und wie wenige Familien sind nur in der Lage, ihren Kindern einen solchen Ersatz während ihrer Abwesenheit zu geben. Dann sind es die Dienstmädchen, welche Aufsicht führen müssen, von denen gegenwärtig oft unter Tausend kaum Einige nur den Grad sittlicher Bildung besitzen, um nicht geradezu nachtheiligen Einfluß zu üben. Von der erwähnten Anleitung ganz zu geschweigen.

Die immer wiederholten Reden: „daß dergleichen Dinge nur den Müttern, nur der Familie zukämen und hier auch beobachtet würden, wenn ein sittliches Familienleben nur überhaupt bestände, und daß man dieses durch dergleichen Einrichtungen, wie die genannten, zerstöre“, alle diese Reden haben keine Bedeutung, wo das, was sie voraussetzen, eben nicht vorhanden ist und nicht stattfindet! Und wer weiß es nicht, daß, namentlich in den großen Städten, nur im seltensten Falle die Familie (aus tausend verschiedenen Gründen!) in solcher Weise besteht, um das hier Geforderte nur entfernt leisten zu können. Da, wo dies der Fall, nun da möge man der Schulgärten und ihrer geleiteten Spiele und Beschäftigungen entbehren. Da aber, wo es nicht der Fall — also in den meisten Fällen! — da richte man sie ein und versuche, eine Anzahl Mütter und junger Mädchen (welche sich dadurch für mütterliche Pflichten vorbereiten) zum Besuch derselben zu gewinnen. Für eine Anzahl von 40—60 Kindern (in Abtheilungen, gleich wie im Kindergarten) würde es genügen, wenn für zwei bis drei Stunden zwei der Mütter und zwei junge Mädchen gegenwärtig wären. Das erfordert für 40 Mütter das Opfer von drei Stunden in drei Wochen!

Die Ersparniß einer Gouvernante, oder eines beaufsichtigenden Dienstmädchens, ist einerseits als pekuniärer Gewinn in Anschlag zu bringen, auf der anderen Seite aber der Gewinn an Geschicklichkeit für wirthschaftliche und andere weibliche Arbeiten zu berücksichtigen. Denn das, was in einer solchen geordneten Gemeinsamkeit und Anleitung für dergleichen Beschäftigungen zu erreichen, wird in der Familie allein, auch bei der größten Sorgfalt, niemals erreicht werden. Vielleicht könnte ebenfalls die Hälfte der Zeit und die Hälfte der Kosten für späteren Unterricht in Handarbeiten und Anleitung im Haushalt (meist so spärlich und unvollkommen ertheilt!) gespart werden.

Die üblichen Kindergesellschaften würden zum Theil ebenfalls von den Schulgärten ersetzt werden können. Nur dürften die eigentlichen Familienfeste, Weihnachts- und Geburtstagsfeier und andere, nicht dadurch beseitigt werden. Es muß immer ein Unterschied bleiben zwischen den Festen im engeren Familientreise und den Jugendvergnügungen in der Gemeinsamkeit der Schulgenossen,

auch wenn — wie hier vorausgesetzt ist — die Eltern sich nach Umständen daran betheiligen.

Zu den erforderlichen Vorkehrungen für ein besseres Erziehungs-
wesen gehört noch Manches, das gleich dem schon Angeführten, wohl
hier und da vereinzelt und unvollständig vorhanden ist, aber in
umfassender Ausführung und im vollem Zusammenhange noch völlig
mangelt. Dahin gehören auch Einrichtungen, daß die Eltern der
Kinder, nicht nur in den noch nicht existirenden Schulgärten, aber
auch in den bestehenden Schulen Zutritt erhalten, um Kenntniß von
dem Unterricht und den Fortschritten ihrer Kinder nehmen zu können.
Wie soll Uebereinstimmung in der Erziehung von Schule und Haus
möglich werden, wenn die Eltern von dem Wirken der Schule nichts
wissen?

Freilich sind die jetzigen beschränkten Schulräume völlig unge-
eignet zur Ausführung einer solchen Maßregel und manche Jahre
werden verstreichen, ehe an ihre Ausführung gedacht werden wird.
Dennoch steht ihre einstige Verwirklichung sicher bevor, weil jedem
Bedürfniß einmal abgeholfen werden muß. Soviel bekannt, ist bis
jetzt nur in Amerika — in New-York — eine Schule zu finden,
welche eigens zu dem Zweck gebaut wurde, um den Eltern der
Zöglinge Zutritt gestatten zu können. Ein, zum Zweck der ver-
schiedenen Schulklassen, unten durch Wände getheilter Raum, ist
oben mit einer Gallerie umgeben, von welcher aus man die unten
befindlichen Abtheilungen übersehen und — je nach Aenderung des
Plazes — den Unterricht hören kann. Eine Mittheilung über diese
neuerlich gegründete Anstalt, spricht aus, daß die Einrichtung viel
Anklang gefunden und von den Eltern ihrer Zöglinge häufig
benutzt wird.

Zur Ausstattung von Fröbels Schulgärten sind auch noch
andere Einrichtungen zu treffen, wie z. B. Sammlungen von Gegen-
ständen aus den Reichen der Natur und den Werken der Kunst
und Industrie, d. h. Museen, zu dem besondern Zweck, die kindliche
Wißbegierde zu befriedigen. Manche Schulen — z. B. die „écoles
gratuites“ in Belgien — besitzen dergleichen kleine Sammlungen
zum Zweck des Unterrichts, dieselben reichen jedoch für den Zweck
des Schulgartens nicht aus, welcher durch sein Kindermuseum eine
völlige Uebersicht der Ordnungen und Reihenfolgen der Naturreiche
sowohl, wie der Entwicklung der Kulturbestrebungen in Kunst und
Industrie, geben will.

Die öffentlichen Museen können zu dem Zweck nicht dienen,
sie sind bei Weitem zu reichhaltig und können von dem größten
Gelehrten nicht schnell überschauet, viel weniger aber vom Kindes-
blick umfaßt werden. Diese großen Sammlungen würden nicht viel
verlieren, wenn sie von den meist zahlreichen Doubletten ihres
Besitzes für die Kindermuseen beisteuerten.

Man hat alle die Schätze zu Bildungszwecken gehäuft, in

Kindermuseen würden sie denselben in Wahrheit erreichen, während gegenwärtig die Mehrzahl ihrer Besucher, meist Reisende, durch den flüchtigen Ueberblick nur wenig gewinnen und ihr ganzer Nutzen nur einer kleinen Anzahl von Gelehrten und Studenten zu Gute kommt.

Die Museen des Schulgartens würden auch die von den Kindern schon im Kindergarten herbeigeschafften kleinen Sammlungen aller Art enthalten, mit Inbegriff der getrockneten Pflanzen, der gesammelten Steine, Wappen, Münzen u. s. w. und jeder kleine Forscher könnte seine Freistunden, nach Belieben, auch mit Betrachtung der Museums-schätze zubringen. Kurze schriftliche Erklärungen wären beizufügen.

Eine Anzahl von Abgüssen, Zeichnungen und Photographien der besten Meisterwerke der Skulptur und Malerei, nebst einigen architektonischen Modellen, auch solchen der einfachsten Maschinen, und Reihenfolgen verschiedener Produkte der Fabriken und Manufakturen, stufenweis vom Rohprodukte an geordnet, dürften selbstverständlich nicht fehlen. Die selbstverfertigten kleinen industriellen und künstlerischen Werke der Kinder liefern dazu die Gelegenheit, zur Vergleichung der eignen Fähigkeit mit dem zu Erstrebenden.

Mit solchen Vorkehrungen würde eine Welt für die Kindheit und ihre Freuden geschaffen, für welche die Welt der Erwachsenen meist eine gefährliche Schule und ein trauriger Vergnügungsort ist. Anstatt mit leerer Spielerei, würde die Spielzeit mit dem ausgefüllt, was zu idealem Streben der nachfolgenden Jahre den Grund legt, den Genius des Schönen weckt und die Keime künftiger eigenthümlicher und originaler Werke groß zieht.

Die kleinen Streifereien aus dem Kindergarten in die freie Natur, erweitern sich im Schulgarten, für die Ferienzeit (welche öfter, aber für kurze Zeiträume einzutreten hätte) zu kleinen Fußreisen.

Fröbel ließ die Keilhauer Zöglinge, je nach den Altersstufen, jeden Sommer kleinere und größere Reisen mit den Lehrern machen, welche den Unterricht der Schule in Wald, Feld, Bergwerk, Fabrik, Glashütte, Museum und Kunstsammlungen der Städte u. s. w. verlegte, ohne dadurch den Kenntnissen Abbruch zu thun, ja vielmehr, um das in der Schule Gelernte erst völlig zum Bewußtsein kommen zu lassen. Die, nach der Rückkehr von der Reise, gelieferten Beschreibungen des Beobachteten und Aufgenommenen, lieferten dafür den Beweis. Selbst die Spaziergänge am frühen Morgen in die Keilhauer Umgegend, welche zu Naturaliensammlungen benutzt wurden, ließen in den nachfolgenden Unterrichtsstunden weder Zerstreuung noch Ermüdung wahrnehmen (wovon ich mich durch eignen Augenschein überzeugte), sondern im Gegentheil, that sich die regste Wißbegierde kund.

Die Wißbegierde der Kindheit und Jugend wird naturgemäß am leichtesten durch Vermittlung der Phantasie geweckt und gereizt.

*real
praktisch*
Die aus der Wirklichkeit aufgenommenen Bilder erregen das Denken und geben erst das eigentliche Verständniß für die Worte des Unterrichts. Das berücksichtigt man noch immer so wenig: daß auch der Geist, welcher seine Nahrung ohne Hunger zu sich nimmt, belastet und krank wird.

Für die Gemüthsentwicklung der Kindheit können dergleichen Ausflüge in's Freie und Fußreisen, mit der zu ihrem Nutzen notwendigen Belehrung verbunden, durch nichts anderes, am wenigsten durch Bücher ersetzt werden.

Wie viel Gelegenheit bietet man den Kindern der Städte, ihr Herz in schöner Natur zu erheben, ihnen etwa nur dann und wann das Schauspiel eines Sonnenaufgangs oder Sonnenuntergangs zu verschaffen? Dergleichen erreicht jedoch nur dann seinen Zweck, wenn die richtige Stimmung in der jungen Seele zuvor erweckt wurde und auch Andere mit ihr empfinden.

Fröbel ließ seine Zöglinge (auch seine Kindergärtnerinnen in Marienthal!) ein Lied anstimmen, welches den Sonnenauf- oder Untergang, oder sonst ein Naturschauspiel, mit entsprechenden Dichtworten begleitete. Das fromme Gemüth Widdendorfs lieferte gar oft erhebende Worte dafür, die er öfter auch nur als Anrede an die Kinder wirken ließ, um der Empfindung der erst aufdämmern- den Kindesseele Worte zu leihen.

Der, die Natur und ihre Schönheit so warm besingende Landpfarrer Thieme bezeichnet in einem seiner Gedichte den Unterschied zwischen den Spaziergängen der Schuljugend und seiner, mit ihm die Wildnisse von Gebirg und Thal durchstreichenden Kinder, in folgender Weise, als Antwort auf die Einwürfe der für die Gesundheit der Kleinen besorgten Mutter:

Soll er bleich Dir werden wie Kretinen,
Und wie gelbe Wolfsmilch unter'm Steine?
Keine rothen Bäckchen sich verdienen?
Steigt er nicht mit mir auf jene Söller,
Wird er wie Kartoffelkrank' im Keller!
Früh am Felsenrand hinaufgekrochen,
Macht allein die Knorpelchen zum Knochen!
Früh empor, wie ihre Drachen steigen,
Zu dem Geiernest in Wipfelzweigen,
Früh schon mit dem Turner Sichhorn klettern,
Macht sie schußfest in des Schicksals Wettern!
Ehe noch erstarrt der inn're Hebel,
Soll der Fuß sie über Thäler, Nebel,
Zu dem Himmel heben hoch empor!
Schärfer als die Brille und das Rohr
Wird des Auges Linse dort geschliffen
Für die Fern an hohen Felsenriffen!
Im Geklapp der schmalen Schieferländer
Ist die rechte Übung nur zu finden
Für fünfhundert Muskelbänder,
Die den jungen Knochenbau umwinden!

Ist zum Kreislauf nicht das Blut geschaffen?
Und der Nervenfaden sich zu straffen?
Und sie sollen sitzen, ruhen, schlafen? —
Wie auf Bergen Wasser schneller kocht,
Höher auch das Herz dort oben pocht!
Reiben bringt elektrisch Strahlen,
Frisch Bewegen, Seelenfrische
Und der Farben schön Gemische,
Die sich in der Sprache malen!
Freimuth auch in Werk und Handeln
Kommt für die, die steigend wandeln.“ —

* * *

„Und da kam der Zug der Gymnasiasten,
Und sie gingen, was man nennt, spazieren,
Wie im Takte mit gemess'nem Gieren;
Sahen aus wie langes Fasten,
Hängehalsig, wie gelehrte Garben,
All' im Doppelrock und ohne Farben,
Und der Rektor, der gelehrte Sitzler,
Sprach vom letzten griech'schen Schnitzer!
Wol auffahen sie mit fahlen Blicken,
Wie am Berge kletterten die Ziegen;
Doch sie kamen in's Gebirg nicht weiter,
Denn es fehlen dort am Bach die Brücken,
Und an keinem Baum steht eine Leiter,
Und am Berge dort sind keine Stiegen!
Und sie sehnten, daß das Pensum Keins verschulde,
Sich zum Reitbock wieder an dem Pulte.“ —

„O Du Thonatos, der im Katheder
Mit dem Groß seiner Kinder ringt,
Der die Tabaksbeize, hinter'm Ohr die Feder,
In das milde Hirngewinde schlingt!
O Du alter, todter Rektor Kater,
Der vom Sitzen hat die goldne Ader,
Und von Gnade nur und Knechtschaft singt!
Der nur in den spanischen Bock der Bänke
Diese Armen all' hält krumm gespannt,
Ihren Willen lähmt, wie die Gelenke,
Nerven schwächt, und allen Muth entmannt,
Sprengelbuckel liebt und Sklavenrücken,
Doch sie läßt nach keiner Blume bücken,
Weil Natur aus seinem Reich gebannt!“

„O ihr armen Geistigübersatten,
Nur in Rudelställen aufgequält,
Euch beflag' ich, blasse Automaten,
Denen die lebend'ge Seele fehlt;
Aber dulden kann ich nicht, nur hassen
— Schwache Märt'rer — die Tyrannenklassen,
Die Euch frühem Untergang vermählt!
Denn das Auge, das nur brillenstarke,
Tauget nicht, dem Feind' in's Aug' zu schau'n,

Und die Knöchlein mit Hollundermarke
Sind nicht Säulen um den Staat zu bau'n.
Erponirt nur von Spartanerflegeln!
Ach, ihr werdet fallen wie die Fliegen,
Bei des nahen, blut'gen Morgens Thau'n!"

"Denn Centaurenvolk wird bald erscheinen
Mit des Horns Gerichtsposaunenschall,
Und wer Eins gärgert dieser Kleinen,
Wird gesetzt aus solchem Augiasstall." — —

Ohne Natur und ihren Genuß werden keine Menschen erzogen, welche ganze Menschen sind und welche handeln können. Und mit allen ihren Leistungen für Kenntniß und Wissen, dafür sorgen unsere jetzigen Schulen nicht. Das Turnen und die Spaziergänge, wie Beides stattfindet, ersetzen der Kindheit nicht die freie Natur und das freie Bewegen in ihr, wie es die kleinen Reisen der Schulgärten verschaffen sollen, um den Büchern ein Gegengewicht zu geben, damit sie nicht das Herz tödten, indem sie den nüchternen Verstand bereichern.

Dem Kinde, das die „grüne Schule“ der Natur versäumte, nicht Blumen auf der Wiese pflückte, nicht Berge kletterte und Sprengel für die Vögel stellte, nicht frei im Walde schwärmte, Steine sammelte und Gräser und Moose, und mit Thieren in Wald und Feld um die Wette sprang, das nicht in Andacht gestanden vor Gewitter und Sonn- und Mondaufgang, dem bleibt für immer eine Lücke in der Seele, welche späterhin die Gemeinheit ausfüllt!

Die Stimmungen der Menschenseele finden ja fast alle ihr Gleichniß in der Natur. Jede Himmelsgegend bildet andere Menschen, jede Jahreszeit läßt andere Saiten tönen, Wald und Flur im Morgen- oder Abendschein weckt andere Gefühle, die Sternennacht auf dem Meere giebt größere Gedanken, als die im Gewimmel der Straßen. Die jungen Seelen, die noch die volle Eindrucksfähigkeit besitzen, sollen berührt werden von der Schönheit in Natur und Kunst, dann werden die Alten jung bleiben, statt daß jetzt so viele Junge schon alt sind!

Man denke sich die muntere Schaar des Schulgartens an einem Ferientage in's Weite ziehen. Schon vor Sonnenaufgang hat man sich aufgemacht, der frische Morgenwind durchweht und durchschauert die jungen Glieder, die nächtliche Stille stimmt die jungen Herzen feierlich, sie wandern schweigend durch Felder und bethauete Wiesen, im ersten Schmuck der Frühlingnatur, steigen eine Anhöhe hinan und aus dem in Gluth getauchten Himmel steigt das mächtige Tagesgestirn hervor, dessen Anblick für keine empfindende Seele je seine erhebende Wirkung verliert. Der Lehrer spricht das Morgengebet und stimmt das Loblied zum Preise des Schöpfers an,

begleitet von dem Aufjubeln der Vögelschaaren. Welche dieser jungen Seelen wird nicht, von Gefühlen der Andacht durchbebt, den heiligen Schauer der Nähe Gottes empfinden?

Welche Schul- oder Kirchenandacht, welche Katechismuslehre, wird der Kindheit diesen Gottesdienst ersetzen? Auch der heitere Naturgenuß wird ihr nicht ersetzt durch die gelegentlichen Spaziergänge nach einem Kaffeegarten am Sonntag Nachmittag, oder vor die Thore der Städte auf staubiger Landstraße, wobei selbst zur Beobachtung der Naturerscheinungen das aufmunternde Wort zu fehlen pflegt. Daß die schönsten Beschreibungen todter Bücher den Ersatz nicht zu bieten vermögen ist gewiß, auf die Kindheit wirkt wahrhaft nur das Erlebte, nicht das Gelesene oder Gelernte. —

Welch' anderer Lebensgewinn ist zu erreichen, wenn unsere Schaar junger Reisender, nach kurzer Rast, durchglüht von dem erhabenen Naturschauspiel, nun weiter pilgert und in dunklen Waldes- schatten wieder neue Eindrücke empfängt, welche hier eine jugendliche Dichterseele wecken, dort ein Auge für plastische Kunst erschließen, oder den künftigen Naturforscher hervortreten lassen, bei dem Suchen und Sammeln botanischer Schätze und bei geognostischer Forschung.

Dann wird in Mühlen und Meiereien eingekehrt und beobachtet und gelernt, was dort zu lernen ist; weiter die Arbeiten des Ackerbaues und seine Geräthschaften oder eine Glashütte, oder ein Schmelzofen besucht. Man steigt in die Bergwerke hinab, erforscht Boden und Gestein, findet Hümnengräber, Druidensteine, antideluvianische Abdrücke im Schiefer, oder besucht Schlachtfelder geschichtlicher Vorzeit. Ein anderes Mal wird das Treiben einer Handelsstadt beobachtet, die Schiffe im Hafen bestiegen und in's weite Meer hinausgefahren, dessen Anblick dem Kindesauge das Bild der Unendlichkeit einprägt.

Daß das hier Angeführte auf verschiedene Reisen zu vertheilen, immer nur wenige Gegenstände auf einmal zu sehen sind und deren Wahl nach den verschiedenen Altersstufen der Kinder zu treffen ist, das versteht sich von selber. Aber Welch' reiches, unermessliches Feld der Belehrung für Herz und Geist thut sich da nicht auf, fehlt die richtige Leitung und Unterweisung nicht. Wie viel fruchtbringender als die bloßen Bücherstudien, oder auch jene Reisen der jungen Leute aus reicher Familie, die mit einem philisterhaften Mentor die Welt durchziehen, um aller Orten in Hast unverstandene Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, den größten Theil der Zeit mit Essen und Trinken in großen Hotels und in den Theatern zu verbringen, um blasirt und gelangweilt heimzukehren! —

Wohl mögen manche bedächtige Leute den Kopf schütteln und fragen: wer nur für die große, große Mehrzahl der Kinder das Geld schaffen soll für eine so kostspielige Erziehung, mit Reisen, Gärten und Hallen?

Für den Augenblick sind die Kosten dafür freilich nur von den Reichen zu schaffen, aber es kommt wohl eine Zeit — nachdem die

Berkehrtheit der jetzigen Erziehung noch manche Opfer gefordert und dadurch noch manche Augen geöffnet hat — in welcher Gemeinde und Staat Einrichtungen treffen, damit alle ihre Kinder zu guten Bürgern herangebildet werden können.

Im Einzelnen und zerstreut besteht fast Alles schon was hier gefordert wird, gar Manches z. B. in den guten Erziehungsanstalten auf dem Lande. Daß man dergleichen Anstalten in der hier angeführten Weise vervollständigte und sie nach Möglichkeit auch dann in der Nähe der großen Städte einrichtete, damit ihre Zöglinge nicht völlig von ihren Familienkreisen getrennt würden, mindestens die Sonntage dort verleben könnten, das würde jedenfalls nicht zu den Unmöglichkeiten zu rechnen sein.

Die Ausführung solcher Einrichtungen würde für Knaben weit leichter sein, als für Mädchen, für welche unbedingt, wenn nicht völlig die gleichen, doch ähnliche Vorkehrungen zu treffen sind, um ihnen die nothwendigen erzieherischen Eindrücke von Natur und Menschenleben zu verschaffen. Kleine Reisen — wenn auch mit Hülfe von Wagen — mit Begleitung von Lehrerinnen und Einigen der Mütter der Zöglinge, würden nicht unausführbar sein.

Noch sind die Kinderfeste zu erwähnen, die vom Kindergarten auszugehen und „Kinderbälle“ und „Kindergesellschaften“ zu ersetzen hätten. Und zwar mit Fernhalten all' jenes, immer mehr einreisenden Luxus in Toilette, Speise und Trank u. dgl. Außerslichkeiten mehr, wodurch Eitelkeit und sinnliche Genußsucht groß gezogen werden.

In der guten Jahreszeit finden solche Feste immer in freier Natur, wenigstens im Garten statt. Einer der üblichen Kirchentage, oder eine geschichtliche Erinnerungsfeier, oder irgend ein anderer Anlaß muß dienen, die gewöhnlichen Ausflüge in die Umgegend, mit Blumen, Kränzen, Feierkleidern, mit Kuchen, Musik, Tanz und Spiel zum Fest umzugestalten. Wollten die Eltern und Familien sich anschließen, so würden diese Feste ihre wahre Weihe erhalten und zugleich verschiedene Gesellschaftsklassen, einig im Gefühl der Elternliebe, in ungezwungener Weise mischen können.

Im Winter hätten musikalische und dramatische Aufführungen an die Stelle zu treten, oder auch Ausstellungen der künstlerischen Arbeiten der Kinder, von Spiel und Tanz gefolgt. Den Eltern würde damit zugleich die beste Gelegenheit zur Prüfung der gewonnenen Fähigkeiten ihrer Kinder geliefert und das in viel zwangloserer Weise, als durch die üblichen Schulprüfungen.

Man könnte in den Schulgärten Kindertheater schaffen, welche die große und edle Aufgabe der Bühne: der Versittlichung zu dienen, für das so empfängliche Jugendalter besser erfüllten, als die gegenwärtigen Bühnen dieser Aufgabe für das Volk nachkommen. Die Helden der Geschichte, einzelne ihrer Begebenheiten, edle Handlungen, Poesie, Märchen, Alles in rechter kindlicher Form, würden wirk-

famer zur Erweckung idealer Anschauung und edler Gesinnung sein, als die Lektüre der großen Mehrzahl der Kinderschriften, welche von den Kindern der gebildeten Klassen in solcher Masse jetzt verschlungen werden, daß diese Kinderromane schon Blasirtheit erzeugten, ehe noch die Reife und Befähigung gewonnen, die großen Meisterwerke der Literatur einigermaßen verstehen zu können.

Sollen die Kindergartenzöglinge noch gar nicht lesen, so sollen die Schulkinder nur sehr wenig lesen, für sich allein nur ganz ausnahmsweise. Die gemeinschaftliche Lektüre im Schulgarten soll die nöthige Uebung im Lesen und die Kenntniß einiger, dem kindlichen Verständniß entsprechenden Meisterwerke verschaffen, aber nur mit strenger Auswahl und großer Beschränkung. Ist Robinson das Hauptbuch, so würden sich außer Fabel und Märchen, eine Auswahl aus Homer, aus den biblischen Geschichten, Einzelnes aus der Weltgeschichte, einige Poesie und wenige Reisebeschreibungen daran knüpfen, jedoch alle Kinderromane verbannt bleiben. Die dramatischen Darstellungen — mit dem Puppentheater beginnend — würden diese Lücke mit bei Weitem größeren Nutzen ausfüllen.

Die Kindheit soll, auch in den Erholungsstunden möglichst selbstthätig sein, die einsame Lektüre aber führt viel eher zu vagen Träumereien und zur Erhitzung der Phantasie, ohne klare und bestimmte Vorstellungen, als zu gesunder Geistesthätigkeit. Weil der Kindheit die Mittel zu ihren naturgemäßen und gesunden Freuden so sehr fehlen, deshalb greift sie zu den ungesunden Surrogaten.

Aus dem Gesellschaftsleben der Erwachsenen, aus ihren Theatern und öffentlichen Gärten, sollen die Kinder fortbleiben. Auch sollen ihre Feste nur in größeren Zwischenräumen wiederkehren — vielleicht vier- bis fünfmal im Jahre — und dann niemals bloße Zerstreuung bringen, sondern immer mit Sammlung und Erhebung verbunden sein. In solcher Weise ist Beredlung der Freuden und Lustbarkeiten der Gesellschaft, in allen ihren Schichten, wirklich anzubahnen.

Die Freuden der Kindheit bedürfen nicht immer der Festlichkeiten, sie müssen ihr in gewisser Weise an jedem Tage, in unscheinbarem Gewande werden und ihre ganze Lebensatmosphäre durchziehen, dem Ernst und der kindlichen Fröhlichkeit immer zugleich dienen. Auch das religiöse Element darf ihnen nicht fehlen, es soll überall im Kindesleben seinen Platz finden, in Natur und Kunst, wie bei allen Vorkommnissen des täglichen Lebens, denn die Freude soll das junge Gemüth immer Himmelan tragen, immer hinauf zu ihrem Geber.

Sollen Religion und Frömmigkeit das ganze Kindesleben begleiten, so ist damit der eigentliche und förmliche Gottesdienst, die Kirche, nicht ausgeschlossen, um etwa nur eine Art von Naturgottesdienst an die Stelle zu setzen. Daß jedoch der Gottesdienst der Erwachsenen für die Kindheit wenig geeignet, daß Kindergottesdienst nothwendig sei, das ist bereits und von den verschiedensten Seiten

ausgesprochen worden. Auch Fröbel theilte diese Ansicht, er würde jedoch das, was man hier und da in dieser Beziehung versuchte, nicht als das Richtige anerkennen. Z. B. kann das damit verbundene Katechisiren und Abfragen der Thatfachen aus dem alten und neuen Testamente, nicht Gottesdienst im vollen Sinne genannt werden. Dieser muß das Herz ergreifen und in wirklicher Andacht die Kindesseele zu Gott emportragen. Wo dies nicht geschieht, ist kein Gottesdienst. Da hier die religiöse Erziehung, als selbstständiges Moment nicht berücksichtigt, sondern an geeignetem Orte für sich behandelt werden soll, so möge nur die Andeutung ihre Stelle finden: daß außer den täglichen Morgen- und Abendandachten in der Lern- und Arbeitsschule, durch Gebet und Gesang und kurze Betrachtung, ein Sonntagsgottesdienst sich leicht in den Räumen des Schulgartens einrichten ließe, welcher dem der Kirche ähnlich, nur den Inhalt von Gesang und Predigt dem kindlichen Verständnisse anzupassen hätte. Auch mögen Kirchen und Kapellen zu dem Zweck dienen, in Stunden, wo diese nicht für den Gottesdienst der Erwachsenen benutzt werden. In guter Jahreszeit hier und da auch die freie Natur als Tempel für die Kindheit zu wählen, würde auch wohl dem strengsten Kirchengänger keinen Anstoß geben.

Die Eltern dürften beim Kindergottesdienste nicht immer fehlen und ihnen fällt es anheim, im Hause den frommen Sinn zu pflegen. Die Andacht der Erwachsenen ist zur Weckung der kindlichen Andacht nicht zu entbehren und ein Kindesleben ohne Andacht wäre kein gesegnetes Kindesleben, so wenig wie eine Erziehung ohne Gottesdienst eine vollständige Erziehung für's Menschenleben sein könnte. Nur auf die rechte Art und Weise kommt es an, über welche noch so viele Vorurtheile herrschen. Der Kindergottesdienst am Sonntage auch der beste, wäre indessen allein keinesfalls ausreichend für die religiöse Erweckung, wenn nicht auch andere Gelegenheiten, und täglich, benutzt würden, die jungen Seelen zu Gott zu führen. Die ganze Erziehung soll, nach Fröbel, Religion sein und es soll ihr letztes Ziel sein: „das Menschenkind zu seinem Gott und Vater zu leiten.“ Und auch hier ist der Entwicklungsgang der Menschheit und die ihr gewordenen Offenbarungen als Maasstab zu betrachten.

Noch hat man es wahrlich nicht verstanden, daß die Kindheit zuerst die sie umgebende sichtbare Welt im Scheine des Idealen sehen muß, ehe sie befähigt ist, sich in die Höhen der unsichtbaren Welt und zu ihrer geistigen Gemeinschaft zu erheben. Bevor die Kindesaugen nicht geöffnet werden für dies Schauen des Idealen, durch liebende Führung zu den Schönheiten der Gotteswelt, werden auch die inneren Augen nicht sehend. Und bevor die körperlichen Augen nicht sehend sind, erwacht auch die Seele nicht, um die unsichtbare Welt wahrnehmen zu können, und der Glaube, welcher die Wahrheit nur äußerlich aufnimmt, ohne sie zu sehen, bleibt

todt! Mehr, als durch alle Lehre und alle Katechisation wird die von Freude durchglühete Kindesseele zu ihrem Schöpfer hinaufgetragen, wenn es nur die rechte Freude ist, die immer Liebe, Dank und Hingebung für den Freudenspender erzeugt.

Ist der Lehre der Boden in der vom Schönen und Edlen genährten Gefühlswelt bereitet, dann wird ihr Saamen aufgehen und reifen, um den Geist in's Reich der Wahrheit einzuführen. In nichts veründigt man sich aber mehr an der empfänglichen Kindesseele, als durch die verkehrte Weise, ihr Worte — für sie noch inhaltlos! — zu geben, wenn sie erst eben ihre Fühlhörner ausstreckt, das Wirkliche zu umfassen, um, an den im Innern wiedergeschaffenen Bildern desselben, zu höherm Verständniß zu erstarren.

Die Schulgärten werden wiederum fortgesetzt durch die Jugendgärten, in welchen der Tummelplatz der kindlichen Kräfte sich verwandeln soll in die Arena für die Wettkämpfe erstarckter Jugendkraft. Was der Jugend Griechenlands einst ihre Schönheit in entwickelter Kraft und Anmuth des Körpers verschaffte, das soll hier dienen, um ein schönes und kräftiges Geschlecht heranzubilden, Auf den Turnplätzen, der Eisbahn, im Tanzsaal, wie beim Einüben der Rekruten, da kann man es wahrnehmen, wie unser jetziges Geschlecht Mangel leidet an körperlicher Anmuth und Schönheit. Was sieht man anderes, mit geringer Ausnahme, beim Turnen, Exerciren, Tanzen und Schlittschuhlaufen, als schwerfällige, plumpe, steife, ungraziöse, oder verkrüppelte Glieder? Schwächlichkeit und Kränklichkeit, selbst Engheit der Herzen und Bornirtheit der Geister läßt sich in dem Mangel an Gewandtheit der Glieder für Bewegung aller Art nur zu häufig erkennen, und dieser Mangel spricht den großen Fortschritten der Zeit für Wissenschaft, Kunst und Industrie Hohn. Ihr prunkender Luxus, die Pracht ihrer Behausung und Bekleidung, vermag die Blößen der kranken, schwachen und mißgestalteten Leiber ihres Geschlechts nicht zu decken, ihr Ueberfluß für sinnliches Wohlleben kann die fehlenden Freuden der Gesundheit nicht ersetzen. Wie die Verbesserungen und die Vermehrung der materiellen Hülfquellen gegenwärtig fast ausschließlich das fehlende Wohlsein der Massen schaffen sollen, so soll auch das Turnen allein genügen, die fehlende Kraft, Gesundheit und Schönheit der Körper herbeizuführen. So gewiß das Turnen eine Hauptbedingung ist, zum Besitz dieser Güter zu gelangen, so gewiß würden sie dadurch allein nicht erlangt werden. Es sind nicht allein die Leibesübungen jeglicher Art, welche die Schönheit der Griechen des Alterthums schufen, auch die Phidias und Apelles, welche die Schönheit der Grazie in ihren Göttergestalten zeigten und die Phantasie mit schönen Gebilden bevölkerten; und nicht minder die Kämpfe und Schlachten,

welche den feurigen Muth der Seele wach riefen, hatten Theil daran. Denn niemals ist die wahre Anmuth das Erbtheil lebloser Seelen und roher Geister. Zur Erreichung von Gesundheit, Kraft und Schönheit, ist auch den Seelen der Jugend ihre Gymnastik zu schaffen und bedarf es noch anderer Uebung für die Glieder als nur Turnen allein. Ohne deshalb zu verkennen, daß damit nicht nur auf die Glieder, sondern auch auf die Seelenkräfte mittelbar gewirkt wird.

Der Jugendgarten hat die reifere Jugend — etwa vom 14ten bis 20sten Jahre, Mädchen vom 12ten bis 18ten — zu versammeln, nach den ernstesten Studien und Arbeiten des Tages. Er soll den körperlichen Uebungen des Schulgartens noch manche hinzufügen, oder die früher geübten höher ausbilden. Beginnen die Künste körperlicher Gewandtheit schon mit den ersten Lebensjahren, dann ist die Grenze dessen was erreicht werden kann, kaum zu stecken, wie es wahrzunehmen an Kunstreitern, Ballettänzern und allen jenen Kunstleistungen der Glieder, die von Kindheit auf getrieben sein müssen, um Bedeutendes zu erreichen. Die Wettkämpfe in Ringen, Fechten, Reiten, Fahren, welche im Alterthum die jugendlichen Körper für den Krieg stählten und Heldenthum förderten, können auch jetzt noch gleichen Zweck erreichen, wenigstens der Schönheit und Gesundheit dienen. Zeit und Muße dafür zu schaffen, gehört zu den Aufgaben der Erziehungsreform. Fröbels Methode, welche von früh auf Alles vorbereitet, macht dadurch für jede Altersstufe das Mögliche leichter erreichbar.

Ist das Leben der Kindheit gegenwärtig verkünstelt und naturwidrig, so ist es das der Jugend nicht minder. Die Alten scheinen jung neben dieser Jugend, die in ihrer Nüchternheit, Frühreise, Vielwisserei, Blasirtheit und Lebensmüdigkeit, allen Eigenschaften naturgemäßer Jugend Hohn spricht und die selbst nur zu oft das Dasein verwünscht, oder in Verzweiflung selber zerstört, statt es mit der Inbrunst des Jugendmuthes zu umfassen. Statt Poesie und Träume hat sie philosophische Reflexion; statt gläubiger Andacht und Begeisterung für eine Welt des Idealen: Vielwisserei und Skepticismus; statt Thatendurst und weltstürmenden Muth: Berechnung für industrielle, volkswirtschaftliche oder Handels-Conjunktoren, und ihr Hauptlebenszweck ist: reich zu werden. Die Gegenstände ihrer Freuden sind, statt Heldenthaten, oder idyllische Schwärmerei: Hunde, Pferde, Jagd, Lucullische Gastmähler, kindischer Luxus und Bequemlichkeit in Wohnung und Kleidung, sofern sie den wohlhabenden Klassen angehören. Mit wenig Ausnahmen, sind es nur die Nichtbesitzenden, welche Tüchtiges leisten, diejenigen, welche durch harte Lebenserfahrung und Arbeit die Mittel zur Existenz zu erringen haben. Diesen, wie Jenen, entgeht jedoch die Poesie des Jugenddaseins. Die kleine Zahl, die noch jugendlich schwärmen, lieben und dichten kann, schmilzt immer mehr zusammen, die Idylle der Schäferzeit findet kaum noch auf dem Lande eine entfernte Analogie.

Nicht so schlimm, aber dennoch traurig, sieht es in den Kreisen der weiblichen Jugend aus. Wenn hier die engeren Schranken die Berührungen mit der Gemeinheit mehr abwehren als bei dem Jüngling, Poesie und Traumwelt noch einigen Raum finden, so ist Frühreise dennoch die Regel und Romanenlektüre und die Freuden der Eitelkeit untergraben kaum minder die jugendliche Reinheit und Begeisterung für's Schöne. Unbedingt ist ein normales Jugendleben die Ausnahme in beiden Geschlechtern, für das weibliche aber immerhin noch häufiger, als für das männliche anzutreffen.

Was nun auch immer die Gründe so trüber Erscheinungen sind, wie viel davon dem stattfindenden Uebergang aus einer Zeitepoche in eine andere zuzuschreiben und wie viel des Lichtes sich neben den angedeuteten Schattenseiten noch finden mag, nach möglicher Abhülfe zu suchen ist Pflicht der Gesellschaft, die für Kindheit und Jugend mehr zu leisten hat, als nur für gute Schulen zu sorgen. Sie muß Einrichtungen treffen, der Jugend auch ihr Recht an Freude zu gewähren und zugleich die Gefahren nach Möglichkeit zu entfernen, die für kein Lebensalter größer sind, als beim Erwachen der jugendlichen Leidenschaften.

Der Jugendzeit gehört die Schönheit, der Ausdruck der Schönheit ist die Kunst. Das Menschenwesen treibt für Körper und Seele die höchste Blüthe der Schönheit und des Gefühls in dieser Zeit, der entsprechende Ausdruck, um das eigne Leben und Empfinden darzustellen, ist ein Bedürfnis, dessen Befriedigung nur die Kunst gewähren kann.

Je weiter die Entwicklung der Menschheit fortschreitet, je größer wird für jede Lebensstufe das Bedürfnis nach Ausdruck ihres Wesens, um eine jede mit Bewußtsein leben zu können und sich abzuspiegeln in Werken der eignen Kraft. Ist die Zeit kühner Heldenthaten, wie idyllischen Schäferlebens, vergangen, kann Jüngling und Jungfrau nicht mehr im kindlichen Unbewußtsein früherer Jahrhunderte träumend dahin leben, so muß Anderes an die Stelle treten, höherer Forderung die höhere Leistung entgegenkommen. Nur weil dies mangelt, hat gemeine Genußsucht und sinnliches Behagen, statt ideales Streben, überall Platz gefunden. Und die da in solcher Atmosphäre verzweifeln, verzweifeln am Leben und sich selber, oft bis zum Selbstmord, sind sicher nicht die Schlechtesten in den Reihen der Jugend, das Ideal ihrer Seele entflieht gar oft nur dem Anblick fremder und der eigenen Erniedrigung.

Die Kunst hat das Jugendleben der Menschheit im Alterthum (Griechenland) und im Mittelalter geschmückt und verschönt, sie soll auch das Jugendleben jeder Generation schmücken und verschönern. Nicht Jeder kann Künstler sein, denn nicht Jeder ist dafür geboren. Als Beruf gehört die Kunst den Auserwählten, als Genuß einem Leben, der den Namen Mensch verdient. Aber wer sie genießen will, der muß sie lieben, lieben kann man nur, was man kennt.

So soll ein Jeder der Gebildeten Künste üben, so weit die Kräfte reichen. Früher gab's nur einzelne große Künstler von Beruf. Jetzt wird Alles allgemeiner, auch die Kunst. Aber diese Nivellirung ist nicht der alleinige Grund, daß es nur wenig große Künstler giebt in unserer Zeit. Es fehlt vielmehr an der Ursprünglichkeit des Schaffens, die allein den großen Künstler macht. Befähigung zu wahren Kunstgenuß fordert Ausübung bis zu einem Grade. Beides kommt der Jugend zu.

Sie soll nicht frühreif, schon in den Kinderjahren ausübender Künstler sein, nicht Wunderkinder, die, im Treibhaus groß geworden, früh verwelken und fast niemals Menschen werden, soll man erziehen. Nicht einmal die reifere Jugend soll schon als Beruf Kunstwerke schaffen, um sich mit halbfertigem zu genügen und nie zur vollen Reife zu gelangen — wofür gar manches Beispiel aufzufinden. — Der Beruf des Künstlers fordert die ganze Kraft des reifen Mannes, die Geistesbildung und Lebenserfahrung, welche noch nicht Eigenthum der jungen Jahre sein können. Aber Kunst üben und genießen, als Lebenselement in dem sie athmet, soll die Jugend, dazu müssen Raum und Mittel gewährt sein. Allen wird dann die berechtigte Freude im Reiche des Schönen, und Talent und Genie finden die Atmosphäre, in welcher sie reifen können. Die Wissenschaft, für welche die Jugend zu arbeiten hat, fordert ein Gegengewicht. Die Wissenschaft lehrt die Wahrheit und ist abstrakt. Die Kunst giebt der Wahrheit Gestalt und schöne Form und weckt und nährt die Ideale der jungen Seele. Ohne sie keine Befähigung für wahrhaft edle Freuden, daher muß sie des Jugendgartens erste Bedingung sein. Damit die Kunst dies sein könne, nicht als bloße Sinnenlust, aber als Mittel sittlicher Erhebung, so muß der Boden ihr bereitet sein.

Ohne den Kindergarten, welcher die Gewandtheit der Glieder geübt und die Sinne erschlossen, ohne den Schulgarten, dessen Uebungen den geweckten Schönheitsinn bildete zu künstlerischer Leistung und die technischen Schwierigkeiten überwinden ließ, könnten im Jugendgarten nicht Uebungen wirklicher Kunst stattfinden. Und hier wird die Kunst niemals zum Sinnenfidel herabsinken, weil stete Selbstthätigkeit dies verhindert.

Die Selbstthätigkeit, selbst beim Genuß der Kunst vermag die Aufgabe zu lösen: die Kunst aus dem Staube zu erheben, in dem sie versunken, weil die Genußsucht sie in den Dienst genommen. Die beim eignen Schaffen nothwendige Thätigkeit der Seelenorgane verhindert den müßigen Sinnengenuß. Wer als Künstler seine eigne Kunst ausüben sieht oder die Werke anderer genießt, kann dabei nicht geistig müßig sein, Gefühl und Geist, nicht die Sinne allein, nehmen auf, und nur das Rechte, alles Gemeine und Unedle von sich weisend.

Die Jugend die Kunst geübt von Kindesbeinen an, je nach der eingeborenen Befähigung, die unterscheidet schnell was gut und

schlecht und wird sich nicht genügen lassen mit Ohrgeklingel und mit buntem Schein und Schimmer. Sie wird den Genius überall ahnen und fühlen, noch ehe sie fähig, ihn zu erkennen. Großgezogen mit dem Besten, wird der gebildete Geschmack nicht zu betrügen sein und, selber eingedrungen in die Geheimnisse des Schaffens, wird sie den Inhalt von dem bloßen Gewande zu unterscheiden und zu schätzen wissen. Das aber, was die eigne schöpferische Kraft ihr offenbarte, was sie eingeführt in's Reich des Schönen, der Schlüssel, der ihr die Thore von Natur und Kunst geöfnet, das ist das Gesetz der Thätigkeit, die Regel alles Schaffens, Fröbels Gesetz: „Vermittlung der Gegensätze“, oder das Gesetz der Harmonie. Denn Kunst ist Harmonie!

Freilich sagt man, die Schönheit sei an kein Gesetz gebunden, sie sei Gefühl und Freiheit und erkenne keine Regel an. Und doch beruht die Freiheit auf Gesetz und kein Gefühl ist ohne Grund. Besser wäre es zu sagen: die Gesetze der Schönheit sind noch unbekannt und noch zu finden. Die Kunst bedingt Thätigkeit, der Glieder wie der Seele, somit ist das Gesetz der Thätigkeit auch ihr Gesetz. Sie hat es mit dem Stoff zu thun, der niemals ohne Regel zu behandeln ist. Gesetz beherrscht die Harmonie der Töne, wie der Farben, und auch das Ebenmaß der Gestalten. Aber die Schönheit, als Erscheinung, verhüllt die Gesetzmäßigkeit, wie die schönen Körperformen das Knochengestüst, und wie Freiheit das Sittengesetz verhüllt, dem sie dient, aber aus eigenem freien Antriebe dient. So hat auch die Kunst immer ihre Regeln, um Schönheit hervorzubringen, steht sie selber auch über der Regel.

Die Kindheit aber, die schaffend gespielt, die Jugend, die schaffend gelernt und gearbeitet, und schaffend genossen, deren Born innern, ursprünglichen Lebens ganz frei sich ergossen, die wird den Nerv der ächten Kunst: Ursprünglichkeit, von Neuem wecken und neue Bahnen öffnen den Genien des Schönen.

Die Lebensatmosphäre der Kindheit ist die Natur, die der Jugend ist die Kunst. Das verlorene Paradies ist für die Kindheit immer noch vorhanden. Die kindliche Einfalt und Ursprünglichkeit findet ihr Gegenbild in den Gebilden der Natur, aus allen ihren Reichen. Die bunten Steine dürfen ihr so wenig fehlen, wie der Blumenflor, der Vögel Zwitschern und der Käfer Schwirren so wenig wie des Wassers Rauschen und die blauen Fernsichten, die den Blick in ungemessene Räume führen. Ja selbst die leibliche Nahrung verschafft mit den sinnlichen auch ideale Reize. Das Arom und der Saft der Früchte läßt die jungen Kinderherzen nicht bloß vor Begehren der Sinne schlagen, auch die Seele hat Theil am Genuß und das Auge erfreut sich an der schönen Form von Frucht und Blume nicht minder, als Geruchs- und Geschmackssinn. Weckt doch Blumenduft auch bei Erwachsenen idealische Regungen. Sollen

einst Blüten im Geiste duften, müssen sie der Kindheit im Sinnenleben geduftet haben.

Durch jeden Sinnenreiz sollen die Fesseln der kindlichen Seele gelöst, dem Geiste Nahrung gegeben und die Thore in's Reich des Schönen geöffnet werden. Nur wo dies fehlt, greift die Gemeinheit Platz. Man gewähre die Äpfel unverbotener Freuden, um nicht zu reizen die verbotenen zu pflücken. Man hindere die Frühreife, welche, als unreife, eine verbotene Frucht ist. Die Gestalten der Phantasie in's Leben zu rufen, das Wirkliche in's Gewand des Idealen zu kleiden und mit dem schönen Schein den Traum des Glücks zu träumen, den das Irdische nie voll verwirklicht, das ist der Jugend Recht, das hebt sie aus der niederen Sinnenphäre in ein höheres Lebensmoment und bereitet sie besser vor für die spätere Mühsal des Lebens, als öde Nüchternheit der Umgebung und todte Worte der Moral.

„Laßt mich scheinen, bis ich werde, zieht mir das weiße Kleid nicht aus!“ läßt Göthe seine Mignon singen. Und jede Kindesseele seufzt unbewußt das Nämliche und möchte Engel sein! Man hört sie aber nicht, nur zu oft reißen rohe Hände den Schleier von der nackten, unschönen Wirklichkeit, stören schon den Traum der Kindheit, daß die nachfolgende Jugend nicht mehr zu träumen vermag.

Durch den Sinnenreiz des Schönen muß Gefühl des Guten geweckt sein, ehe sich die Wahrheit im Geiste offenbart. Der junge Geist verträgt die nackte Wahrheit nicht, wie die jungen Augen nicht das blendende grelle Licht, und wo sie nicht als Bild von Sais tödtet, da macht sie nur blöde Geistesaugen. Zu den höhern Erscheinungen im Geistesleben giebt die Natur die Gleichnisse in Bildern, diese Bilder giebt die junge Künstlerseele wieder, wenn sie sich tief genug ihr eingedrückt, und lernt damit das Leben verstehen, und durch das Leben offenbaren sich ihr die Tiefen des Geistes, die Wahrheit ohne Gewand. Das Sinnenleben heiligen, nicht unterdrücken, führt zur Tugend. Das Geistesleben von dem Sinnenleben trennen wollen, schon in der Jugend, führt zum Schein der Tugend nur. So kommt zum Schein-Wissen, auch noch die Schein-Sittlichkeit!

Schein des Schönen, durch ideale Gestaltung des Lebens, erhebt die junge Seele; aber Schein von eignem Wissen und Können führt zu Ueberhebung und Heuchelei und tödtet den Durst nach Wahrheit. Das Wort muß ihr erst Fleisch geworden sein, wenn bloße Lehre bei ihr Eingang finden soll.

Wo ist jetzt Kunstempfindung, ächtes Kunstgefühl, in der Jugend? Das Schöne dient ihr mit nüchternem Verstande Kritik zu üben. Man muß gebildet scheinen und deshalb kritisiren! Ist Kritik, im höchsten und weitesten Sinn des Wortes, ein Theil der Größe unserer Zeit, so wird sie ihrer Jugend zum Gift, das Gefühl und Aufschwung lähmt. Lessing's Genie wird in ihr zur Carricatur.

Die frühreife Verstandesbildung, die Studien und durchwachten Nächte, bringen sie um die besten Jugendfreuden, und doch sind ihre Leistungen nicht größer, nur früher fertig, als in der Vorzeit, wo Jugendfrische zur Arbeit stählte. Wer kann die jetzige Jugend beobachten, ohne zu empfinden, daß sie nicht glücklich ist! Nicht die Begabung mangelt — ist doch das gegenwärtige Geschlecht um das Erbe des vorangegangenen reicher! — es mangelt die gesunde Atmosphäre, die naturgemäße Stufenfolge der Entwicklung, zu freudigem Aufblühen. Man will die Früchte, ehe Knospen- und Blüthezeit vorüber.

In der staubigen schmutzigen Wirklichkeit, in dem Kohlendampf der Maschinen auf der einen, und der materiellen Genußsucht auf der anderen Seite, giebt es keinen Raum, wo die Jugend sich ihre ideale Welt einrichten könnte, es muß ihr ihr eigener Schauplatz dafür eingeräumt werden.

„Und wenn sie sich hineingeträumt in ihre Ideale, dann soll sie mit einem Male in der staubigen Wirklichkeit ihre Stelle einnehmen und im Kohlendampf arbeiten?“ wird man fragen! Und die Frage hätte ihre Berechtigung, wenn dies Arbeiten nicht auch gelernt würde in der idealen Welt. Mit der frühen Arbeit im Kindergarten, in den Schulwerkstätten und selber noch im Jugendgarten, mit dieser Thätigkeit nach allen Seiten hin, da wird praktische Tüchtigkeit und Geschicklichkeit erreichbar, wie nie zuvor, und müßige Träumerei, die nichts schafft und nur entnervt, die bleibt gewiß verbannt. Wer in der Werkstatt zu Hause ist, wer Glieder und Sinne durch Arbeit stählt und in geistiger Anstrengung die Hälfte des Tages verbrachte, dem wird die Erholung in der Natur und im Reiche des Schönen ganz sicher nicht schaden und nicht untüchtig machen für die Mühen des Lebens, sondern Muth und Thatkraft dafür geben.

Die Erfindung: das Gesetz der Thätigkeit schon für die Arbeit der Kindheit zu gebrauchen, vermehrt dereinst die Arbeitskraft des Menschen vielleicht nicht minder, als Maschinen sie tausendfach jetzt ersetzen. Kraft und Zeit der Arbeit abgewonnen, kommt dem Lebensgenuß zu Gute. Bei der Bildungsweise der Jetztzeit wird die erübrigte Muße in grober und niederer Genußsucht verpraßt und würde es immer mehr werden, wenn nicht ein neues Geschlecht, mit anderer Bildung und anderen Neigungen, sie besser verwerthen und besser benutzen lernte. Dies aber gegenwärtig zu lehren, ist eine der höchsten Aufgaben der Erziehung, welcher zu dienen auch der Jugendgarten bestimmt ist.

Das Menschenleben im Kleinen (der Mikrokosmos), im Kindergarten begonnen, muß auch im Jugendgarten, nur im größeren Maßstabe, sich darstellen. Das Spiel der Kräfte muß, in allmählichen Fortschritten, immer freieren Raum finden und die persönliche Aufsicht immer mehr durch selbstgegebene Gesetze vertreten sein. Jedes Lebensalter hat seine eigenthümlichen Formen, die es sich

selber nur zu schaffen weiß, um seine ursprüngliche Weise herausleben zu können. Die freigegebene Jugend wird diese eigenthümliche Form ihrer Entwicklungsstufe sich schaffen, wie sie der fortgeschrittenen Kultur gemäß ist. Von Außen sie ihr fertig geben, kann man nicht.

Die äußeren Bedingungen nur sind zu gewähren, damit sie ihrer Natur nach selbstständig Handeln, Schaffen und Produciren kann. Neues zu schaffen, das ist ihre Aufgabe, denn sie hat das Ueberkommene zu verbessern und zu vermehren. Sie trägt die Gestaltungen der Zukunft in sich, als neues Glied der Menschheit, und fühlt den Drang sie zu verwirklichen. Wo sie am freien Gebrauch ihrer Kräfte gehindert wird, wo sie — in den ihr zukommenden Schranken! — nicht Organisiren und Reformiren darf, da versinkt sie im Sinnengenuß — oder revolutionirt! Beides ist zu verhindern. Disciplinirung des Sinnenlebens und Beredlung der Freuden, sind kein geringeres Mittel dafür, als ernste Thätigkeit und freier Gebrauch der Kräfte.

Ist im Jugendgarten der Spielraum für die Wettkämpfe körperlicher Kraft und Gewandtheit geöffnet, so haben die Wettkämpfe des Geistes dort nicht minder ihren Platz.

Die Räume des Schulgartens reichen freilich für beides nicht mehr aus. Bauet man Volkstheater, Reitbahnen, Ressourcen und Concertsäle, legt man öffentliche Gärten und Spaziergänge an, so wird man auch der Jugend die ihr nöthigen Räume gewähren und was erforderlich, für sie bauen können. Die Akademien für Wissenschaft und Kunst sind vorhanden, in ihren Sälen könnten die freien Uebungen, Darstellungen und Ausstellungen für die Stunden der Erholung stattfinden. In den Räumen der Handwerkervereine, der Lehrlings- und Fortbildungsschulen, besitzt man fast, was innerhalb der Mauern nöthig sein würde. Nicht irgend welchen Luxus, nur würdiger und angemessener Ausstattung bedarf es für den Zweck.

Der Schulgarten hat bereits alles vorgeübt, was für künstlerische Darstellung hier dienen kann. Gesang, Deklamation, musikalische und dramatische Aufführungen, wofür die Ausstattung durch eigene Leistungen zu schaffen; Wettkämpfe der Dicht- und Redekunst; Disputationen über Gegenstände der Wissenschaft und Kunst; Experimente der Physik; Ausstellungen der jugendlichen Werke aller Art, die ihren Platz noch nicht in öffentlichen Kunst- und Industrie-Ausstellungen finden sollen, selbst dann nicht, wenn sie es werth wären; auch Tanz und harmloser Scherz in ästhetischem Gewande, das Alles wächst, als Blüthe, aus den vorangegangenen Kunstübungen hervor. Das Alles ist auch in der Wirklichkeit bereits, als Mittel der Erholung, schon vorhanden, aber nicht ausgeführt von den Genießenden selber, sondern in träger Ruhe aufgenommen durch die Leistungen anderer, wie z. B. in unseren Theatern, Concerten, Vorträgen u. dgl. m. Es besteht jedoch ein großer Unterschied darin: ob die edlen Genüsse durch eigene Thätigkeit gewonnen, oder

im Zustande passiven Aufnehmens, wodurch manche Genüsse gar leicht gefährlich werden können. Die Thätigkeit, im Dienste des wahrhaft Schönen, verhindert schon an sich den bloßen Sinnenrausch, worin die meisten Freuden der Jugend gegenwärtig bestehen.

Der Kinder- und Schulgarten-Zögling hat indessen noch andere Bedürfnisse und will das Organisiren seiner kleinen Welt auch im Jugendgarten noch weiter fortsetzen. Was für ihn nur Spiel gewesen, das wird im Jugendalter Ernst. Könnten nicht einige Ländereien und einige Meiereien zu den Versuchen der künftigen jungen Landwirth und Landwirthinnen, etwas Waldung für den Forstmann, Laboratorium für den Chemiker und Physiker u. dgl. m. vorhanden sein, um zu freier Benutzung und freiem Experimentiren zu dienen? Vorhanden ist das Alles, z. B. in den Fachschulen, aber nicht als freies Eigenthum der jungen Weltbürger, die selber experimentiren wollen. Alle diese Mittel dürften für den Jugendgarten allmählich zu erringen sein, ohne übergroße Kosten und Anstrengung.

Die jungen Reformatoren, Organisatoren oder feurigen Weltensürmer, die schon in Kindheit und Jugend sich bei ihren Versuchen und kühnen Flügen die Finger verbrannten, gar manche Unmöglichkeiten einsehen lernten und die eigene Unzulänglichkeit erkannten, sie werden im Leben der Wirklichkeit Einsicht und Vorsicht entwickeln, mit Nüchternheit handeln, Wollen und Können mit einander abwägen und keine Utopien zu erstreben suchen. Sie werden nicht Neulinge sein im Leben, wie die in enger, strenger Zucht gehaltene Kindheit und Jugend, die meist mit übertriebenen Erwartungen und ungezügelter Begierden, ohne Kenntniß der Verhältnisse, sich oft ganz plötzlich, in der ihr unbekanntem Welt, auf sich selber und die noch ungeprüfte Kraft angewiesen findet. Aber eben so wenig werden sie, gleich den jungen Greisen, mit Allem bekannt auf der Oberfläche, gesättigt von Sinnengenuss, überlebt, noch ehe sie gelebt, das Leben der Wirklichkeit verachten, weil es keine Reize mehr für sie hat, wie es so Manchem der zu früh darin eingetretenen und blasirten Jünglinge ergeht.

Daß die Jugendgärten die weibliche, wie männliche Jugend aufzunehmen haben, ist selbstverständlich. Die Modificationen, welche für die weibliche Jugend erforderlich, sind unschwer zu finden. Für beide Geschlechter sind in dieser Beziehung nur allgemeine Andeutungen möglich, bis die Dinge in die Wirklichkeit getreten, bis die naturgemäß erzogene Kindheit die Jugend geschaffen, die sich neue Bahnen bricht und den verborgenen Schatz in ihr, das Genie einer kommenden Zeit, als erste Keimpunkte entfaltet in den Gestaltungen ihrer eignen freien Welt.

Die Feste in der vorangegangenen Zeit hatten, vom Kindergarten an, die beiden Geschlechter vereint, die der Unterricht getrennt. Auch die eigentlichen Feste des Jugendgartens sollen sie einen, aber

mit Eltern und Lehrern, als erweiterte Familienfeste. Wie anders, wie veredelt kann der Umgang der Geschlechter in solcher Jugend sich gestalten, die mit einander im Dienste des Guten und Schönen groß geworden sind! Die einzelnen Beispiele jugendlicher Freundschaft, die sich von den Kinderjahren her, zwischen Jünglingen und Mädchen erhielten und bewährten, sie würden sicher allgemeiner werden, wenn ein freier Verkehr, unter den Augen der Angehörigen gestattet, und zwar in der Zeit gestattet wäre, wo die Leidenschaften noch schlafen, sofern sie nicht vor der Zeit (gegenwärtig so vielfach der Fall!) geweckt sind, durch verkehrte Erziehung und schädliche Umgebung. Auch hier ist Thätigkeit, und Thätigkeit für ideale Zwecke, die beste Hüterin der Jugend. Gemeinsames Streben nach dem Hohen und Schönen, wendet niedere Sinnlichkeit ab.

Es wäre wahrlich Zeit, an Mittel zu denken, wie der idealen Jugendliebe von Neuem ihr Recht gewährt werden könne, die für die Mehrzahl männlicher Jugend wie ein Märchen geworden. Unsere jetzigen Gesellschaftszustände verbannen sie immer mehr und bahnen der Unsitlichkeit die Wege. Wüthtin, anders muß es werden! Bis man's besser weiß, verwirkliche man, was von dem Vorgesprochenen sich verwirklichen läßt. Man gebe mehr Freiheit des Verkehrs für geistigen Austausch, im Schooße der Familie und in edler geselliger Gemeinschaft, vereint mit den Eltern und Lehrern, daß die Jugend beider Geschlechter sich nicht bloß auf Bällen zusammenfinde und in frivoler Zerstreuungslust, aber auch für ernstere, edlere Freuden sich vereint, sei es in freier Natur, oder in künstlerischer Thätigkeit.

Dann werden nur wenige der jungen Männer solchen idealen Umgang mit dem der Gemeinheit vertauschen mögen. Die es thun, denen fehlte sicher der Einfluß edler Frauen. Nur durch diesen Einfluß ist eine Versittlichung des gesellschaftlichen Verkehrs möglich — das ist noch niemals geleugnet! — Man gebe diesem Verkehr die neuen Formen, die von der Bildungsstufe der Jetztzeit gefordert: mehr Freiheit und mehr geistige Elemente. Das Eine wird nur möglich durch das Andere! Doch nur mit der Jugend, die noch nicht den Sinn für's Ideale ganz verloren, ist der Anfang dafür zu gewinnen.

Wer, der das eigene Innere bildete und geistig leben lernte, wäre des Gaukelspiels der großen Welt nicht müde geworden, hätte sich nicht fortgesehnt aus diesem Scheinverkehr, von diesem Schauplatz der Eitelkeit und Lüge und wäre ihm nicht entflohen, sobald die Verhältnisse es gestattet? Je größer die Anzahl derer wird, die ihre Forderung an geselliges Leben hier nicht befriedigt finden, je mehr Aussicht ist vorhanden, neue Formen der Geselligkeit entstehen zu sehen, welche Herz und Geist zu genügen vermögen. Aber die Alten werden sie nicht schaffen, das können nur die Jungen, die mit frischem Lebensmuth in's Dasein treten und es ihren Anforderungen gemäß zu gestalten wünschen.

Daher lasse man nur freien Raum, damit die aus dem Kindergarten heraustretende Kindheit in ihrem Schul- und Jugendgarten die neuen entsprechenden Formen, wenigstens in ihren Anfangspunkten, ausfindig mache. So gut Thierkämpfe und Turniere durch Anderes, Aesthetischeres, ersetzt sind, eben so gut kann auch die Frivolität und Nüchternheit der jetzigen Salons durch Besseres ersetzt werden, ohne daß deshalb die Menschen zuvor Engel werden müßten. Nur müssen jene beiden extremen Richtungen als irrig erkannt werden, von denen die eine dem nackten Sensualismus huldigt, welcher die Menschheit allmählich zur Thierheit zurückführen würde, und die andere wähnt, den irdischen Menschen von allem Sinnenleben losreißen und als reinen Geist existiren lassen zu können.

Das jetzige Erziehungswesen — ob bewußt oder unbewußt gehandhabt — bewegt sich zwischen den beiden Gegensätzen: ob es rathamer sei, an die Natur des Menschen im Kinde, an das kindliche Triebleben anzuknüpfen, seinem Zuge nach Glück und Freude zu folgen und das Sinnenleben sich entfalten zu lassen, indem man es durch Gutes, Schönes und Wahres zu befriedigen, aber auch zu erheben und zu veredeln strebt, um dadurch dem Hang nach dem sinnlich Niedern und Gemeinen entgegen zu wirken? Oder ob es besser: der Natur im Kinde entgegen zu treten, die Triebe mit Zwang und Gewalt zu bekämpfen und die geistige Natur auf Unkosten des gesunden Sinnenlebens zu entfalten?

Und im tiefsten Grunde bewegt sich die ganze sittliche Anschauung der Welt zwischen diesen Gegensätzen. Und ohne ihre richtige Verknüpfung möchte die Aufgabe, den richtigen Weg zu einem höheren Grade der Versittlichung zu finden, ungelöst bleiben.

Niemals kann es richtig sein, die eine Seite der menschlichen Natur zum Besten der anderen zu unterdrücken oder gar zu tödten! Die Säulenheiligen des Mittelalters waren eine großartige Erscheinung, um die Macht des Menschen über seinen Körper zu beweisen, aber ihrem Beispiele folgen, in welcher Form es sein möchte, hieße die Menschheit dem Untergange weihen. Auch solche Erfahrungen mußten in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit gemacht werden, aber einmal gemacht, bedarf man ihrer nicht mehr und der anerkannte Irrweg soll dienen, den rechten Weg finden zu lassen.

In der Gegenwart hat der entgegengesetzte Irrthum die Oberhand. Die Asketik der Vergangenheit, die auf die Spitze getriebene Trennung der beiden Seiten der menschlichen Natur, der körperlichen und der geistigen (Dualismus), hat die Prediger von der „Emanzipation des Fleisches“ hervorgerufen, die im gegenwärtigen Materialismus ihre Unterstüzung finden und den Untergang aller Sittlichkeit herbeiführen würden, wenn jemals extreme, wider das menschliche Wesen streitende Richtungen den Sieg davon tragen könnten. Wohl kann im Einzelnen der Körper zerstört werden durch Unberücksichtigung seiner Bedürfnisse und durch einseitiges Vorherrschen des

Geisteslebens, wie die körperliche Natur, durch einseitige Sinnenbefriedigung, den Geist zerstören kann, aber keines dieser Extreme kann je für eine ganze Generation maßgebend werden.

Bis jetzt hat man fast immer einen Gegensatz durch den andern bekämpfen wollen, ohne zum Ziele zu gelangen, ja ohne der sittlichen Bildung dadurch Vorschub zu leisten.

Fröbel sagt: „was Gott einte (Körper und Geist) soll der Mensch nicht trennen!“ und er spricht damit einen seiner Haupt-Erziehungsgrundsätze aus, d. h.: die Harmonie, das Gleichgewicht zwischen Sinnen- und Geistesleben muß das Ziel aller Erziehung sein. Wird dieses nicht am besten erreicht durch möglichste Befriedigung beider? Und muß der Grad ihrer Berücksichtigung sich nicht ändern, je nach den verschiedenen Alters- und Entwicklungsstufen? Soll man die geistige Natur des Kindes in gleicher Weise in Anspruch nehmen, wie die des reifen Mannes? Niemand will das und Niemand thut das mit Bewußtsein und mit Absicht. Aber wer die berechtigten kindlichen Triebe, dies Voralten des kindlichen Sinnenlebens, zurückdrängen will, gewaltsam ein Ueberwiegen der Geisteskräfte meint herbeiführen zu können, der strebt dennoch danach, in unvernünftiger Weise das zu trennen, was Gott einte!

Eine größere Wahrheit kann in sittlicher Beziehung kaum ausgesprochen werden, als die: daß die richtige, naturgemäße Befriedigung der menschlichen Lebenstriebe die Tugend, das Gute, unterstützt und dagegen die Nichtbefriedigung zu Laster und Sünde Anlaß wird, mindestens werden kann. Für die Stufe der sittlichen Unentwicklung, auf welcher die Kindheit unter allen Umständen steht, enthält diese Wahrheit wenigstens ihre volle Berechtigung.

Die Stufen des kindlichen Lebens sind die folgenden: zuerst vormaltendes Körperleben; dann Sinnenleben; Gemüthsleben; und zuletzt Geistesleben. Demgemäß sind die Stufen der Befriedigung: Körper-, Sinnen-, Seelenlust und: Sinnen-, Seelen-, Geistesfreude. Diesen Stufen gemäß hat die Erziehung die Befriedigung, je nach dem kindlichen Lebensalter, für die eine oder andere Seite des menschlichen Wesens vormalten zu lassen, um naturgemäß zu verfahren, oder nach den Absichten des Schöpfers, welcher die Naturbedürfnisse geschaffen.

Giebt es nun Mittel, damit auf keiner dieser Stufen das leibliche und sinnliche Leben nur für sich allein gepflegt werde, sondern dem Seelenleben die gleiche Berücksichtigung gewährt sein kann, um von vornherein dem Ueberwiegen des Niedern über das Höhere zu hindern, und im Gegentheil, die Herrschaft der höheren Natur über die niedere anzubahnen, so müssen solche Mittel unzweifelhaft der Versittlichung dienen.

Fröbels Spielmittel haben diesen Zweck und erfüllen ihn, durch

Erregung des Thätigkeitstriebes und zwar nach dem diesem Triebe zu Grunde liegenden Gesetze, mithin: naturgemäß!

Sobald dies Gesetz erkannt und richtig angewandt ist, so ist auch der Ausgangspunkt gefunden, das Menschenwesen in der Kindheit durch sich selber, durch seine eigene Thätigkeit, in die Bahn des Sittlichen zu lenken. Thätigkeit, innere und äußere, geistige und körperliche Thätigkeit, ist die Bedingung aller Entwicklung, aller Bildung und alles Fortschreitens überhaupt, und die Grundbedingung des sittlichen Lebens, welches Wirken, Handeln, Pflichterfüllung, Anstrengung, Hingebung, Ueberwindung, Liebes- und Opferfähigkeit zugleich ist.

Die Arbeit im Schweiße des Angesichts hieß der Fluch, welcher die Menschheit aus dem müßigen Genußleben des Paradieses in die Wüstenei der noch zu cultivirenden Erde vertrieb. Arbeit wurde das Mittel zur menschlichen Cultur, und Arbeit, als Glück, als Freude und Genuß, ist das Ziel, nach dem die Menschheit unaufhaltsam streben muß.

Die Zeit, welche Erhebung der Arbeit aus ihrer Erniedrigung, Erhebung der Arbeit zu ihrer Würde und Erleichterung und Vergeistigung der Arbeit erstrebt, auch zum Theil bereits erreichte wie nie zuvor, diese Zeit hat nun auch durch Entdeckung des Princips der Arbeit (des Gesetzes aller Thätigkeit) ein neues Versittlichungsmittel in Bewegung zu setzen. Arbeit in Freiheit, als Freude und Genuß, als Spiel der Kräfte; die Glieder und Sinne als Diener des Schönen, Guten und Wahren, solche allgemeine Thätigkeit des ganzen menschlichen Wesens zu idealem Zweck — das ist zugleich Erhebung und Vergeistigung dieses Wesens selber, oder: Versittlichung.

Die Erziehung, welche ihren Zöglingen, statt bloßer Befriedigung der Begierde: Sinnenfreude; statt der bloßen Sinnenfreude: Geistesfreude zu verschaffen weiß, die wird sie sicherlich wahren vor dem Abgrund, in welchen die Lehre von der Emancipation des Fleisches sie locken könnte. Die Art der Freude und des Genusses in diesem Abgrunde bloßer Sinnenlust, hat Göthe z. B. in seinem Faust drastisch genug bezeichnet durch das Lied der Zecher in Auerbach's Keller! Die Freuden des Fröbelschen Jugendgartens arbeiten solcher Versunkenheit sicher mit den richtigen Mitteln entgegen, wenn sie den Schönheitssinn zu befriedigen streben und den reinen Götterfunken der Freude durch Thätigkeit der höheren Seelenkräfte hervorlocken.

Für die sittliche Entwicklung der Kindheit ist jener Irrthum wahrhaft vernichtend, welcher Sinneneindrücke trennen will von Seelenbildung, und Natur und Geist als unver söhnbare Gegensätze behandelt. Die „Bilderstürmer“ haben zu ihrer Zeit, durch Entfernung der Kunst aus den Kirchen, die Religiosität nicht gefördert, und die Anbetung „im Geist und in der Wahrheit“ ist nicht dadurch erreicht worden, daß die Calvinisten ihren Gottesdienst aus den

hehren Domen des Mittelalters in die weißgetünchten Kammern verlegt. Der Mensch bleibt Mensch, d. h. Sinnenwesen, und die Erhebung seiner Seele muß auch durch äußere Umgebung und Sinneneindruck unterstützt werden.

Den Frieden der Kinderseele erhalten, durch Befriedigung und Berücksichtigung aller Forderungen ihrer Natur, mit weiser Unterscheidung, heißt den Kampf der Leidenschaften hinauschieben und mäßigen. Der Jugend erlaubte und erhebende Freuden gewähren, auch Freuden durch die Sinne (nicht bloße Sinnenfreude) oder vielmehr erhöhte Sinnenfreude durch Sinnenbildung, wird die Leidenschaft für Schönes und Edles entzünden, um den niederen Leidenschaften die Waage zu halten. Die erreichbare Ausgleichung der Kluft zwischen den Sinnen- und den Geistesmenschen, die Erhebung des ersteren zur Höhe des letztern, das sind die Mittel, welche Fröbel von der Erziehung angewandt wissen will. Die Jugend befähigen, mit eigener Kraft, durch eigene Thätigkeit, sich selber ihre Freuden zu schaffen, dadurch sollen die Gefahren der Genußsucht und des Sinnenrausches von ihr entfernt werden. Und sie heimisch machen im Tempel der Natur, wie im Tempel des Schönen, in welchen beiden Gottes Geist zu finden ist, damit sollen Sinne und Seele in Uebereinstimmung gebracht werden.

Soll wieder Gottesfrieden einziehen in die profane und profanirte Menschenwelt, die kindliche Einfalt wieder Platz in ihr finden, als Begleiterin ächter Geistes- und Charakterbildung, dann dürfen Natureindrücke und Naturwissenschaft, als ethische Erziehungsmittel, nicht fehlen und die Gotteswelt muß der unterste Grund der Gottes-einigung (Religion) werden, welche im göttlichen Menschen zur christlichen Religion emporsteigt. Die Kunst, von reinen Kinderhänden geübt, wird ihre höchste Aufgabe wieder erfüllen lernen: die Menschenseele für die Schönheit zu erwecken, die Wahrheit ist und zu Gott führt. Das ächte Schöne ist immer sittlich und ächte Künstlergröße bedingt auch sittliche Größe.

Reine Naturanschauung und reine Kunstübung sind die Wecker des rechten kindlichen Glaubens, welcher die Gotteslehre in der That im Geist und in der Wahrheit aufzunehmen vermag. Denn Natur, wie Kunst, reden mit Form, Farbe und Ton, in Gleichnissen, welche Spiegelbilder der Wahrheit sind, ehe das Wort, als solches, verstanden werden kann. Auf diesem Boden erwächst jenes naturwüchsiges Denken, welches bloßes Gelehrtenthum über die Achsel ansehen und mit jenem Landmanne dem Gelehrten sagen kann: „Ihr versteht wohl Alles, nur Eins nicht, was ich verstehe: die Sprache, die unser Herrgott spricht!“

So beschuldige man denn die neue Erziehung nicht: daß sie ihre Zöglinge zu ästhetisirender Schönseeligkeit und zum Cultus der Sinnenwelt heranbilden will, wenn sie die ernste und sittliche Mission dieser Sinnenwelt in's Auge faßt, um Piedestal aller geistigen Höhe

und Größe, auch nach der Seite der Götterkenntniß hin, zu werden. Die durch sie geforderte unablässige Thätigkeit und Arbeit läßt schon Mißbrauch nicht zu. Wie gleichsam durch Reibung selbst im Steine Funken zu wecken sind, so weckt die Reibung, d. h. die Thätigkeit der Organe, das Geisteslicht der gebundenen Kräfte und Anlagen zu freiem Geistesaufschwung: der höchsten aller Menschenfreude. —

Der Erziehungsideale hat es gar manche schon gegeben, ohne Verbrechen und Sünde tilgen und eine ideale Gesellschaft schaffen zu können, meinen gar Viele, sobald von der Macht der Erziehung und neuer Hülfsmittel die Rede ist. Mit der nicht schwer zu erringenden Einsicht, daß eine vollständige Regeneration der Menschheit freilich nicht durch die Verwirklichung aller Erziehungsideale der Welt zu erreichen steht, muß immerhin zugestanden werden, daß die bereits angewandten Erziehungsideen dennoch ihren Beitrag geliefert, um aus einer Gesellschaft von Wilden eine Gesellschaft gesitteter Menschen zu machen. Die Erziehung hat sich nicht zu kümmern, daß die geschichtliche Erfahrung das Aufsteigen und wieder Versinken der Völker und ihrer Cultur nachweist, sie hat es mit der Vervollkommnung der Gattung im Allgemeinen zu thun, an diese muß sie glauben, wenn sie sich nicht als überflüssig angesehen wissen will. Ihr Ziel kann immer nur das Höchste sein, ohne die Möglichkeit vollständiger oder den Grad theilweiser Erreichung desselben bestimmen zu wollen. Es möchte indessen noch zu untersuchen sein, ob der beschränkte Grad des sittlichen Einflusses der bisherigen Erziehungssysteme, nicht etwa durch bisher noch nicht angewandte Mittel zu erweitern wäre.

Eine wirkliche Organisirung der Freuden und Genüsse des Kindheits- und Jugendalters ist bisher noch nicht versucht worden, wenigstens nicht in der Weise, die Fröbel's Erziehungsideal fordert. Eines Versuchs wäre es immerhin werth: ob die Moralpredigten oder Vorträge über Sittlichkeit, ob die Drohungen und Strafen, all die Quälereien der Zucht in Schule und Haus, nicht etwa zu ersetzen wären durch eine organisirte Kinder- und Jugendwelt, wie Schul- und Jugendgärten sie bieten sollen, zu freiem Ausleben der jugendlichen Kräfte, mit Anwendung von Freude und Genuß, mit und neben Arbeit und Anstrengung, als Faktoren der Sittlichkeit.

Der Thätigkeitstrieb ist in gleicher Weise der Hebel beim Genießen, wie er es beim Arbeiten ist, sofern dies Genießen nicht etwa in Müßigsein besteht. Jrgend welche Sinne und Organe müssen immer angeregt, oder in Thätigkeit sein, um Genuß zu verschaffen, und wären es nur die Kinnladen und Zähne beim Essen und Trinken. Daß bloßes Müßigsein wahrhafter Genuß ist, wird Niemand behaupten wollen. Das dadurch verursachte Unbehagen hat seinen Grund nur im Ausruhen ermüdeten Kräfte und Organe, oder die es begleitenden Träumereien und Contemplationen

irgend welcher Art führen es herbei, bloße Unthätigkeit aller Organe, ist unbedingt eher Qual als Genuß zu nennen.

Damit der gemeine Mann, nach gethaner Arbeit, nicht etwa Faulenzen als größtes Vergnügen betrachte — wie es die Regel ist! — bedarf es der Ausbildung solcher Sinne und Organe, welche durch seine Arbeit unthätig gelassen werden. Denn aus dem Wechsel der Thätigkeit der Organe und aus leichter, nicht mühevoller, sondern anregender, unterhaltender Thätigkeit der Sinne und Organe entspringt Genuß. Ohne deshalb etwa erlaubten Genuß besserer Mahlzeiten und seines Kruges Bier ihm rauben zu wollen, würde eine bessere Erziehung auch dem untersten Arbeiter würdigere und befriedigendere Vergnügungen, als dies allein, für seine Feiertunden verschaffen, und auch den gröberen seiner Genüsse eine ästhetische Beimischung gewähren können. Von irgend welcher Erhebung zu idealen Regionen braucht deshalb noch nicht die Rede zu sein.

Freilich ist es die schwierigste Seite der Aufgabe: die Veranstaltungen zu treffen, damit den Kindern der untersten Volksschichten, die außerhalb der Schule gleich kleinen Wilden aufzuwachsen pflegen, der Schul- und Jugendgarten keine Vermöhnung, sondern selbst für die Freistunden jene gesunde Hausmannskost gewähre, die mit der nachfolgenden Lebenslage übereinstimmt. Auch hier muß das Element der Arbeit, — als erfreuende Thätigkeit — den Regulator abgeben. Die richtige Organisation der Volksskindergärten wird dafür den besten Anfang bieten und jene Modificationen finden lassen, welche auch schon gegenwärtig die Unterschiede der Schulen für verschiedene Grade der geistigen Ausbildung ausmachen. Die Natur der Kindheit und Jugend hat gleiche Bedürfnisse in allen verschiedenen Schichten, es bedarf daher nur eines Unterschiedes für die äußere Form, und auch das nur, damit nicht etwaige Entbehrungen späterer Jahre durch frühere Vermöhnung geschärft werden.

Eine noch unerwähnt gebliebene und für alle Kreise der Gesellschaft gleich wichtige Seite zur Verbesserung der Volkserziehung, ist die durch Fröbel's Methode zu erreichende praktische Ausbildung der dienenden Klasse für ihren Beruf. Die Aufhebung dieser Sclaverei ist sicher von nicht minderer Wichtigkeit für das Wohl der Gesellschaft, als die der Neger. Sicher sind diese sogenannten „weißen Sklaven“ verhältnißmäßig nicht weniger verdorben als die schwarzen, und sind eine der größten Geißeln der modernen Gesellschaft geworden, mit der Aussicht dies noch immer mehr zu werden.

Ohne weiter zu untersuchen, inwiefern die allgemeinen Schäden der Gesellschaft und der Umschwung der gesellschaftlichen Verhältnisse auch hier maßgebend sind und die Wirkung natürlicher Ursachen bekunden, an welchen Alle, Oben und Unten, ihren Antheil von Schuld tragen, so ist ohne Frage ein hauptsächlichlicher Grund der Mißverhältnisse in mangelhafter Ausbil-

ding dieser Klasse für ihren Beruf zu suchen. Die Schule kann diese Ausbildung nimmermehr geben, die rohe und meist selber unfähige und ungeschickte Mehrzahl der Eltern dieser Kinder eben so wenig. Die Lehrjahre beginnen, in den bei Weitem meisten Fällen, bei der Dienstherrschaft selber. Darin ist schon fast die Unmöglichkeit für sie gegeben, das Versäumte nachholen und Befriedigendes leisten zu können, selbst wenn sittliche Unverdorbtheit, als seltene Ausnahme, sie auszeichnen sollte. Nach keiner Seite hin treten die gesellschaftlichen Mißverhältnisse vielleicht störender der humanen Ausgleichung der Stellungsunterschiede entgegen, wie eben hier. Und selbst mit dem besten Willen von beiden Seiten läßt sich eine befriedigende Ausgleichung kaum erreichen, ehe nicht die Erziehung vorbereitend dafür gewirkt haben wird.

Die praktischen Hülfeleistungen im Hause der Eltern, welche im günstigsten Fall die Dienenden ein wenig schulten, sind völlig ungenügend für andere und anspruchsvollere Lebensverhältnisse, wie Stellung und Wohlhabenheit der höher gebildeten Klassen sie mit sich bringen. Es würde schon hoch anzuschlagen sein, wenn nur der entsprechende Grad von Ordnung und Reinlichkeit, neben allgemein sittlichem Verhalten, von den Dienenden mitgebracht würde. Durch eine Volkserziehung in Fröbels Sinn würde dies nicht nur erreicht, sondern zugleich auch ein Grad der Glieder- und Sinnenbildung erlangt werden, welcher zu jeder Art der Arbeit das rechte Geschick giebt. Noch abgesehen, daß die verschiedensten Arbeiten selber vorgeübt sein würden, und daß vor Allem ein Grad gesunder moralischer und intellektueller Bildung würdevolles Benehmen erleichtern und den richtigen Gesichtspunkt für die eigene Stellung geben muß.

Das gemeinschaftliche Treiben der Kinder verschiedener Klassen in der Gemeinschaft von Schul- und Jugendgärten würde nicht nur hundertfachen Anlaß geben, damit alle jene Geschicklichkeiten erworben und die Gewohnheit im Dienstleisten geübt würde, es würde durch solche Gemeinschaft in den Kinderjahren, schon allein die ganze Stellung der Dienenden zur Herrschaft umgewandelt und erhoben werden und das Schwere und Drückende der Lage zum großen Theil schwinden. Was freiwillig, in spielender Weise geübt wurde und dadurch mit voller Leichtigkeit geleistet werden kann, verliert auch damit seinen Stachel, wird wenigstens um die halbe Last leichter.

Dazu kommt aber auch noch, daß alsdann von den Herrschaften in ihrer Jugend in gleicher Weise gearbeitet worden ist, daß sie fast die nämlichen Dienstleistungen in der kindlichen und jugendlichen Gemeinsamkeit ausübten und damit einen Maßstab für Leistungsfähigkeit, für die erforderliche Zeit und dgl. m. erlangt haben. In jeder Lebensstellung soll die Jugend dienstleistend sein, zur Uebung ihrer Kräfte und zum Sammeln von Erfahrungen. Nur in den wenigsten Fällen wird sie dafür hinreichend und in richtiger Weise

in Anspruch genommen. In ihrer eignen kleinen Welt, wo sie zu gleicher Zeit herrscht und dient, und wo sie der eigenen Gemeinsamkeit spielend dient, da wird jedes sonst Beschwerliche schwinden.

Ist es doch die höchste Freude und der Stolz jedes Kindes: „zu helfen“ und „Schweres“ auszuüben. Wie viel Lust zur Thätigkeit und guter Wille zur Arbeit wird jedoch untergraben und in Trägheit verwandelt, mit den täglich in jeder Kinderstube zu hörenden Worten: „Du kannst, oder Du verstehst das nicht!“ Die Antwort eines Kindes: zeige es mir, damit ich's kann!“ wird von fast jedem Kinde, wenn auch nicht mit Worten gegeben, und vergeblich gegeben, wo kein Verständniß ist für die jungen Seelen, die von Natur darauf hingewiesen sind durch eigene Thätigkeit, mit der ersten kleinsten beginnend, sich ihren Platz in der Welt zu erobern. Wer möchte nicht weinen, wenn er daran denkt, was an Kräften und Anlagen, aus Mangel richtiger Uebung, in ihm selber vergraben geblieben, und wie sein bestes Streben und Wollen von Kindheit auf verkannt und die natürliche Sprache seines jungen Wesens nimmer verstanden und beantwortet wurde?! — —

Hat erst ein jeder in der Jugend dienen gelernt, dann wird er nachher ebensowohl zu dienen als zu herrschen verstehen. Und schwindet durch solch gemeinsames Loos, auf welches die Natur die Jugend, schon ihrer Unerfahrenheit wegen hinweist, das Drückende und Beschämende des Dienens, so muß — verbunden mit der Berufsfähigkeit — das Mißverhältniß, wie das Mißtrauen der Dienenden, in den meisten Fällen auch schwinden und allmählich jener humanen, brüderlichen Eintracht Platz machen, welche unsere Zeit erstrebt, aber niemals zu erreichen vermag, ehe nicht Bildung und Versittlichung die Wege ebneten.

Außerdem möchte in keiner Weise den Unbemittelten mehr Spielraum und Gelegenheit geboten werden können, ihre natürliche Begabung zu entwickeln und schon von früh auf geltend zu machen, als in unseren Jugendgärten und den Werkstätten der Schule. Es ist bekannt, wie die große Mehrzahl der modernen Künstler, namentlich der plastischen Künste, aus dem unbemittelten Arbeiterstand hervorgingen und wie gerade Jene aus den Schichten höherer Bildungsstufen, welche von Jugend auf wissenschaftlichen Unterricht genossen, selten zu dem Grade der Stoffbewältigung und Ueberwindung technischer Schwierigkeiten gelangen, wie der frühere Arbeiter, der Hand und Auge nach allen Seiten hin übte. Und nicht allein als Vorbereitung für die plastischen Künste ist die der geistigen Bildung vorhergegangene Handarbeit von unberechenbarem Nutzen, auch den nach anderen Seiten hin Begabten dient sie als naturgemäßes Fundament. Haben doch auch bedeutende Schriftsteller und Staatsmänner unserer Zeit mit der Art und Mauerfelle, oder am Webstuhl, oder hinter dem Pfluge, ihre Laufbahn begonnen.

Vergleichen sich mehr und mehr wiederholende Beispiele sollten doch die Aufmerksamkeit auf die Ursache solcher Erscheinungen lenken. Einerseits beweisen diese Erscheinungen, daß naturwüchsiges Denken seine ersten Stützpunkte im Leben der Wirklichkeit, durch Arbeit und Erfahrung, erhalten muß, gleich dem Gewebe der Spinne, das ebenfalls des materiellen Stützpunktes bedarf und nicht in der Luft beginnen kann. Und andererseits, daß künstlerische Begabung durch zu frühes und einseitiges Wissen mehr oder weniger unterdrückt wird und die Ausbildung der Sinne und Glieder beeinträchtigt. Noch abgesehen, daß die hergebrachte Schulerziehung die Frische und Kraft des Bluts, der Gesundheit überhaupt, beeinträchtigt, welche für alles Schaffen und Produciren so nothwendige Bedingungen sind.

Was kann erst werden, wenn dem nicht wegzuleugnenden höheren Grade von Ursprünglichkeit im Volke, die frühe Übung in hervorbringender Arbeit und geistiger combinirender Thätigkeit hinzukommt, welche Fröbel's Methode herbeiführt?! Wenn sich jetzt frühestens in den Jünglingsjahren Talent und Genie offenbaren, so können sie sich alsdann schon in früher Kindheit kund geben, um dem Arbeiterkinde die Gelegenheit zu erleichtern, höhere Bildungsstufen zu erreichen.

Durch das Vornwalten des Elementes der Arbeit in der Erziehung der höheren Gesellschaftsschichten, und damit die Verhinderung frühreifen Wissens, wird auf der anderen Seite jenem, immer mehr um sich greifenden krankhaften Ehrgeiz unserer jungen Männer entgegengetreten, welcher die schöne Sorglosigkeit der Jugend fast gänzlich verbannt. Der so natürliche und ehrenwerthe Drang nach Geltung und der Wunsch, sich auszuzeichnen unter den Mitbürgern, artet aus zu bloßem Scheinewollen, wenn der frühen Einsicht der nothwendige Grund der Erfahrung und der thatsächlichen Erprobung der eignen Kraft fehlt. Dagegen kann dieser Drang, seine erste gesunde Befriedigung finden in der angeführten jugendlichen Gemeinsamkeit, zugleich mit der Vorbereitung und Übung, welche späterhin, vermöge der richtigen Erkenntniß der eigenen Mittel und des eigenen Könnens, ächtes Selbstgefühl weckt und jene Eitelkeit verhindert, die sich mit dem leeren Scheine begnügen läßt. Sobald in der Jugendzeit schon in und für die Gemeinsamkeit gelebt und gehandelt, zu ihrem Besten der Egoismus bekämpft wird, so bedarf es nicht des Sporns der Eitelkeit und des Ehrgeizes, um für Gemeinwohl thätig zu sein. Die ächte Begeisterung wahrer Menschenliebe wird unbedingt mehr leisten, als die, in unserer Zeit neben ihr herlaufende Manie: für gemeinnützig gehalten werden zu wollen, welche für den Haufen hier und da Modeartikel geworden ist.

Nichts tritt der richtigen Erziehung zu wahrer Sittlichkeit hindernder in den Weg als jene Ansicht: Bescheidenheit und Demuth wecken zu wollen, durch Unterdrückung jedes Selbstgefühls, durch Annahme jener Theorie vom Menschenwesen als vollständig elend

und verdorben. Wo hat es wahre Menschengröße gegeben, ohne mit echter Demuth gepaart zu sein? Oder welches wahre Genie und welche wirklich bedeutende Leistungen sind durch Eitelkeit und falschen Ehrgeiz gekennzeichnet? Dadurch, daß frühe Anwendung der Anlagen und Kräfte den richtigen Maasstab für die eigne Leistungsfähigkeit verschafft, und daß ideales Streben von früh auf sich hohe Ziele steckt, ist das sicherste Mittel gegeben, dem Hochmuth und der Eitelkeit Schranken zu setzen und durch die Klust, welche das Können vom Wollen trennt, Bescheidenheit und Demuth auf natürlichem Wege zu erzeugen.

Ist die Entdeckung des Princips der Thätigkeit und die Erfindung der Mittel zu seiner Anwendung von der größten Wichtigkeit für die Verbesserung (oder Begründung!) des Erziehungswesens im Allgemeinen, so ist dies vorzugsweise der Fall für die *sittliche* Seite desselben, für die Bildung sittlicher Charaktere.

Und gerade nach dieser Seite hin werden vorzugsweise die Angriffe gerichtet, die Sache zu verdächtigen und anzuseinden. Ein Beweis mehr wie wenig man noch bemüht gewesen, dieselbe einer näheren Prüfung und eingehenden Untersuchung zu unterwerfen. Die Mehrzahl derer, welche sie nicht anseinden, aber auch nicht vertheidigen, begnügen sich mit der freilich unwiderlegbaren Maxime: „daß, wenn die Sache gut und richtig, sich dieselbe schon Bahn brechen werde!“ Nur wird dabei selten in Anschlag gebracht, daß nichts in der Welt sich von selbst Bahn bricht, und sein Ziel niemals ohne Arbeit und Anstrengung von Seiten tüchtiger Vertreter erreichen kann.

Da sich nun einmal die alte Geschichte immer wieder erneuert, daß die Wohlthaten und die Wohlthäter des Menschengeschlechts, vom Größten bis zum Kleinsten, stets mit Anseindung, Anklage und Verdammung empfangen werden und alles Neue, schon vor der Erprobung, einer verurtheilenden Kritik unterworfen wird, so mögen hier einige kurze Gegenbemerkungen hinsichtlich der hauptsächlichsten Einwürfe und Vorurtheile gegen Fröbels Erziehungsmethode noch ihren Platz finden.